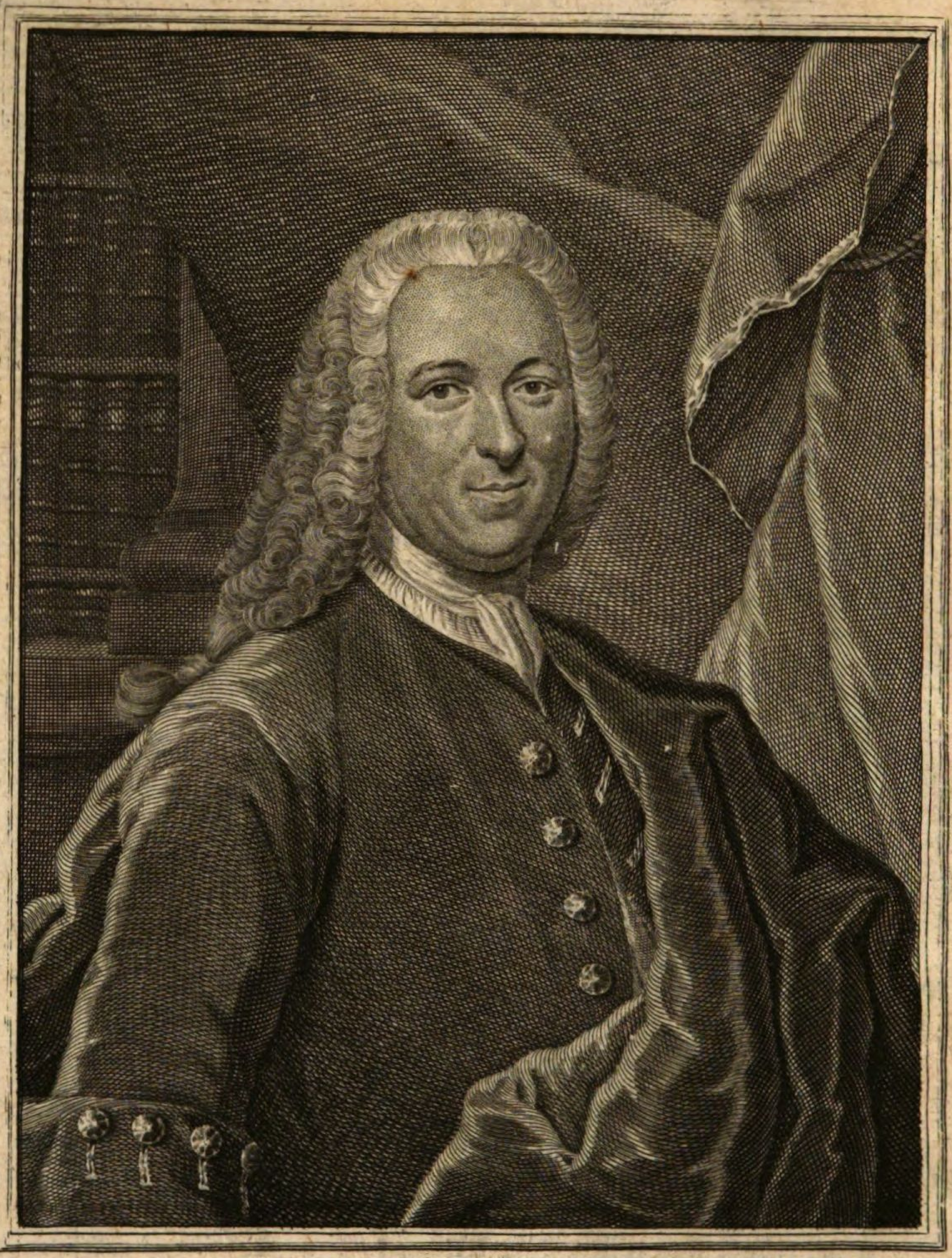
P. o. germ.
1573

P. O. germ.
~~1588~~
1573

Sch. W. deutsche. pag. 664.

O.c. 2617



D. Paul Gottlieb Werlhof
Königlich Groß-Britannischer Leibarzt
in Hannover.
Gebohren zu Helmstædt 1699 den 24. Mærz.

hlte von der Smißen 1740. stach J. M. Bernigeroth 1742.

D. Paul Gottlieb Werlhofs

Gedichte

herausgegeben

von der

deutschen Gesellschaft in Göttingen

mit einer Vorrede

Herrn D. Albrecht Hallers.

Hannover,

in Verlag sel. Nicolai Försters und Sohns Erben

Hof-Buchhandlung 1749.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede
Herrn D. Albrecht Hallers
zu den Werlhofischen Gedichten.

Ich habe die Ehre, seit neun Jahren, als ein Mitglied bey der hiesigen Königl. deutschen Gesellschaft, in einer gleichen Verbindung mit dem würdigen Dichter zu stehen, dessen Poesien ich ansagen soll. Das Vertrauen, welches derselbe und die Gesellschaft gegen mich bezeugen, ist für mich so schmeichelhaft, daß mich leicht ein kleiner Stolz berücken könnte, wenn ich nicht diese Wahl mehr der

Freundschaft, als dem gemeinen Geschmacke, zuschreiben müßte. Doch diese Freundschaft selber hat so viel vortheilhaftes, daß es mir eben so rühmlich vorkömmt, als ein Freund des liebenswürdigen Werlhofs diese Verrichtung übernehmen zu dürfen, als es mir immer rühmlich seyn könnte, wenn sie mir wegen einer bekannten Geschicklichkeit anvertraut würde. Die Freundschaft rechtschaffener Männer ist ein Vorurtheil für unser Herz: und wie weit ziehe ich die Vorzüge des Herzens den Vorzügen des Verstandes vor!

Es hätte zwar der gepriesene Verfasser in eben dieser Gesellschaft noch mehrere Freunde gefunden, die zu der Ehre, die mir wiederfährt, fast ein näheres Recht haben. Der berühmte Präsident derselben, Herr Professor Geßner, hat, sowol in Ansehung seiner Freundschaft mit meinem Freunde, als nach dem Rechte seiner großen Kenntniß in den schönen Wissenschaften, einen gegründeten Anspruch auf das Vergnügen gehabt, der Welt ein so angenehmes Geschenke anzubieten.

Da es indessen mein Glücke gewesen ist, sowol mit des Herrn Verfassers, als mit des Herrn Prof.

Geß-

Geßners * und der Gesellschaft Beyfall, diese angenehme Arbeit zu übernehmen, so überlasse ich mich ohne ferneres Bedenken dem wahren Vergnügen, von eines hochachtungwürdigen Freundes ruhmwürdigen Schriften den Leser zu unterhalten.

Sie sind solche Früchte, an deren Güte die Kraft des fruchtbaren Geistes, woraus sie entsprossen sind, einen größern Antheil hat, als eine mühsame Antreibung des Fleißes.

Herr Werlhof ist nicht ein bloßer Dichter. So groß dieser Name scheint, wann man einen Virgil, einen Homer nennet, die nichts als Dichter gewesen sind; so ist er, fast wie gewisse Mahlereyen, nur in einer gewissen Entfernung groß. Ein Dichter, der nichts als ein Dichter ist, kann für die entferntesten Zeiten und Völker ein glänzendes Licht seyn. Aber für seine eigene Zeiten, und für seine Mitbürger, ist er ein entbehrliches und unwirksames Mitglied der Gesellschaft. Seine Gaben erwecken Verwunderung; aber sie ha-

* Desselben Brief an den Herrn Hofrath ist dieser Vorrede angehänget.

ben keinen Antheil an seiner Bürger Wohlseyn: er kann für einige Stunden einen Leser vergnügen; aber er vermehret niemand sein Glücke, und vermindert auch niemand seine Sorgen und seine Schmerzen.

Weit größer sind die Vorzüge eines gelehrten, geübten, und folglich glücklichen Arztes. Seine Gaben sind ein Werkzeug, durch welches die Vorsehung ihre Güte ausbreitet. Erschrockene Ehegatten, zitternde Kinder, tief gerührte Aeltern, hoffen und erhalten öfters von ihm das erwünschte Leben eines unschätzbaren Ehmannes, einer zärtlich geliebten Frau, eines unentbehrlichen Vaters, eines hoffnungsvollen Kindes: die Sehnsucht beschleunigt seine Wege, die Hoffnung begleitet ihn, und der Segen derer, die er gerettet, folgt ihm nach, wenn er zurück geht. Ein Dichter vergnügt eine Viertelstunde, ein Arzt verbessert den Zustand eines ganzen Lebens.

Ich nehme vielleicht mein Amt schlecht in Acht, wenn ich die Vorzüge der Dichtkunst erniedrige, die ich bey den Schriften eines beliebten Dichters erheben sollte. Aber mein Freund verachtet die

falsche

falsche Beredsamkeit, die dem heiligen des Tages heuchelt, und ihm denjenigen weit nachsetzt, den sie morgen eben so weit über ihn erhebet. Unsers Herrn Leibarztes beliebte Poesien zeugen von seinen großen Gaben, und mahlen sein menschenliebendes Herz ab. Aber als ein Arzt wendet er dieses Herz und diese Gaben unmittelbar zu dem wahren und wesentlichen Wohlseyn seiner Mitbürger und der höchsten Häupter der Welt an. Er dichtet also nur in den kleinen Zwischenräumen, in welchen der Arzt nicht wirken kann. Reisen, schlaflose Nächte, Krankheiten selber, sind die einzige Zeit, die er auf die Dichtkunst wenden kann, und so sehr wir diese in ihm lieben, so wenig läßt uns die Menschenliebe zu, seine Zeit der mitleidigsten aller Künste, der Arzneywissenschaft, zu misgönnen.

Wir verzeihen dieser letztern um desto eher ihren Vorzug, weil sie zwar den Hrn. W. gehindert, mehrere Früchte seiner Dichtkunst an den Tag zu legen, aber an derselben völligen Reife keine Abnahme verursachet hat. Die Reinigkeit der Sprache, die Flüßigkeit des Sylbenmaaßes und der Wortfügung, die richtige Wahl der Reime, könnten

nicht vollkommner seyn, wenn dem Herrn W. schon keine andere Bemühung von der Vorsehung aufgetragen wäre, als die Dichtkunst.

Es giebt Reime, die die Obersachsen eingeführt haben, und worinn weder die Buchstaben vollkommen ähnlich sind, noch der Laut bey den andern Deutschen übereinstimmig ist. Alle Dichter haben sie als eine nöthige Ausdehnung der Freyheiten der ohne dem so enge eingeschränkten deutschen Poesie freymüthig angenommen, und ohne Scheu gebraucht. (†) Herr W. ist fast der einzige Dichter, der auch diese Nachsicht verschmäht, und mit der beständigsten Richtigkeit die vollkommene Uebereinstimmung des Lautes in seinen Reimen beobachtet hat.

Eben so sorgfältig und so zärtlich auch ist Hr. W. in allen andern Schönheiten des Reimens gewesen, die den Abschnitt, den Wohlklang, die Wortfügung, die Richtigkeit der Sprache, und die Wahl der Wörter betrifft.

Alle

(†) Hören und ehren, fliessen und grüßen.

Alle diese Vorzüge würden in unsern Augen nicht mehr als mittelmäßig seyn, wenn sie die einzigen wären. Die Absicht des Dichters ist zu gefallen, und zu rühren, und die äuserliche Richtigkeit hat bey dem Verstande ihren Werth, aber keine Macht auf das Herz des Lesers. Es sind zu allen Zeiten Dichter gewesen, die sich mit diesen äusern Schönheiten vergnügt haben, und alle diese Dichter haben ihres Zweckes verfehlt. Aber bey unserm Verfasser sind sie, wie sie in der That seyn sollen, nur zierliche Kleider der wahren Schönheit. Wahre und gründliche Gedanken, wohlausgefundene Aehnlichkeiten verschiedener Begriffe, scharf unterschiedene Unähnlichkeiten ähnlicher Ideen, kurze und dennoch das Wesen der Dinge abmahlende Beywörter, wohlständige Vorstellungen wirklicher zärtlicher Leidenschaften, alles dieses sind Schönheiten, die auch ohne die Zierde des Schalles und der Sprache gefallen, aber die sich der Vollkommenheit nähern, wenn dieser äusere Schmuck sie begleitet. Ich finde diese Vereinigung beyder Vorzüge nicht nur deswegen schön, weil Wohlklang, Reinigkeit und Richtig-

keit Eigenschaften guter Gedichte sind, sondern auch deswegen, weil es sehr schwer, und folglich sehr ungemein ist, wenn ein Dichter sie mit der Stärke der Gedanken und dem Feuer des Ausdruckes verbindet.

Unter diesen wenigen Dichtern, die keine Art von Schönheit verabsäumet haben, wird ein jeder Kenner unsern Herrn Verfasser zählen, und ich sehe seine Gedichte als eine der seltenen Schönheiten an, bey welchen nicht nur einige Gesichtszüge schön sind, sondern bey welchen alles, was eine Schönheit ausmacht, in einer regelmäßigen Uebereinstimmung zusammen eintrifft.

Und dennoch ist noch ein Vorzug, den ich über alle diejenigen schätze, die ich noch benennet habe. Dieser ist die herrschende Tugend, und die ungeschminkte Gottesfurcht, die alle Gedanken des Verfassers belebet.

Wenn die größten Gaben Werkzeuge des Unglaubens, der Ueppigkeit, oder der zügellosen Satire sind; so sind mir alle diese Vorzüge eben so verhaßt, als die Stärke in einem Tiger, oder die

Macht

Macht in einem unbilligen Fürsten. Wenn aber ein großer und erhabener Geist seine Gaben dem Glauben, der Wahrheit, und der Tugend zu Füssen legt, wenn ein Newton die Offenbarung aus der Natur vertheidigt, ein Fenelon die Tugend mit dem Reiz der Beredsamkeit angenehm macht, und ein Racine die Religion mit den herrlichsten Farben der Poesie ausschmücket, so entsteht bey mir ein reines Vergnügen, das mit demjenigen eine Aehnlichkeit hat, das wir vermuthlich empfinden würden, wann wir in die Bekanntschaft eines seligen Geistes von einer höhern Ordnung kämen.

Des Herrn Werlhofs Gedichte sind zum Theil scherzhaft: sein Feuer und die leutselige Munterkeit seines Witzes hat auf verschiedene Glücksfälle seiner Freunde Blumen gestreut. Aber nicht eine Zeile ist in dieser Sammlung zu finden, nicht eine Zeile ist, wie ich zuverläßig zu versichern mich getraue, jemals aus seiner Feder gekommen, die den Probestein der schärfsten Sittenlehre zu scheuen habe.

Ich enthalte mich mit Willen, von den Gedichten insbesondere dem Leser einen Vorgeschmack

zu

zu geben, da ich mich versichere, er werde, aus eigener Einsicht, eben das Urtheil fällen, worinn ich ihm vorgegriffen haben würde.

Sie sind von dem Herrn W. selber in einige Classen abgetheilt worden, worunter man geistliche, moralische, scherzhafte, glückwünschende, Lobgedichte, Trauergesänge, und endlich einige Denkmale treuer Liebe finden wird. Wenige darunter sind hier und da zerstreuet, einzeln, oder in Sammlungen heraus gekommen, die meisten aber noch niemand als ihm, und einigen Freunden bekannt worden.

Einige Mitglieder der hiesigen königlichen deutschen Gesellschaft haben sich um die Liebhaber ächter Schönheiten darinn verdient gemacht, daß sie die Gedichte des Herrn Verfassers in Hannover ausgeforscht und zusammen gesucht, und seine Leutseligkeit hat den vermerkten Vorsatz der Gesellschaft in die Erfüllung gebracht, indem er dieselbe mit richtigen und zuverläßigen Abschriften derjenigen Stücke versehen hat, die hier gesammlet heraus gekommen sind.

Ich sehe also meinen unlängst, bey der Ausgabe meiner eignen Gedichte, ausgedruckten Wunsch völlig erfüllet, den ich vor noch so kurzer Zeit fast ohne Hoffnung hingesetzt, und ich habe mehr als meinen Wunsch erhalten, indem der Hr. Verfasser mir erlaubt hat, meinen Namen mit dem seinigen auf eine mir so vortheilhafte Weise zu vereinigen. Göttingen den 26. Mart. 1749.

Des Herrn Prof. Geßners Brief an den Herrn Hofrath Haller.

Ew. Wohlgebohrnen

ist nicht unbekannt, daß der Herr Leibmedicus Werlhof unserer deutschen Gesellschaft nicht nur seine Gedichte gütigst mitgetheilet, sondern auch dieselben herauszugeben erlaubet hat.

Eine Vorrede der Gesellschaft muß nothwendig vorankommen. Wenn diese Arbeit demjenigen zuerkannt werden müßte, der sie mit der größten Freudigkeit und Begierde es gut zu machen, mit der größten Hochachtung und Freundschaft gegen den vortrefflichen Verfasser übernähme: so würde ich dieselbe auf alle Weise mir zuzueignen suchen, und darüber einen Krieg, wie über Achilles Waffen, führen.

Nachdem aber hier, neben der Freundschaft, auch das Vermögen, es gut zu machen, und zwar dieses hauptsächlich, in Betrachtung kömmt, und die Rede davon ist, wessen Vorrede dem Verfasser, seinem Buch, und der Gesellschaft, mehr Ehre machet:

so muß ich freywillig nachgeben, und, an statt um die Stelle des Vorredners mich zu bemühen, Ew. Wohlgebohrnen im Namen der Gesellschaft ersuchen, ihr diese Ehre zu erweisen, wobey sie nicht nur den Vortheil haben wird, daß Werlhofs Verdienst ein Genügen geschehen kann, sondern auch ein öffentlich Zeugniß erhalten wird, wie glücklich sie ist, an zwey so großen Seelen Ehrenmitglieder im höchsten, vollkommensten und eigentlichsten Verstande, zu haben.

Ew. Wohlgebohrnen

Göttingen den 22 Mart. 1749.

gehorsamster Diener,
Geßner.

Geistliche Stücke.

I.

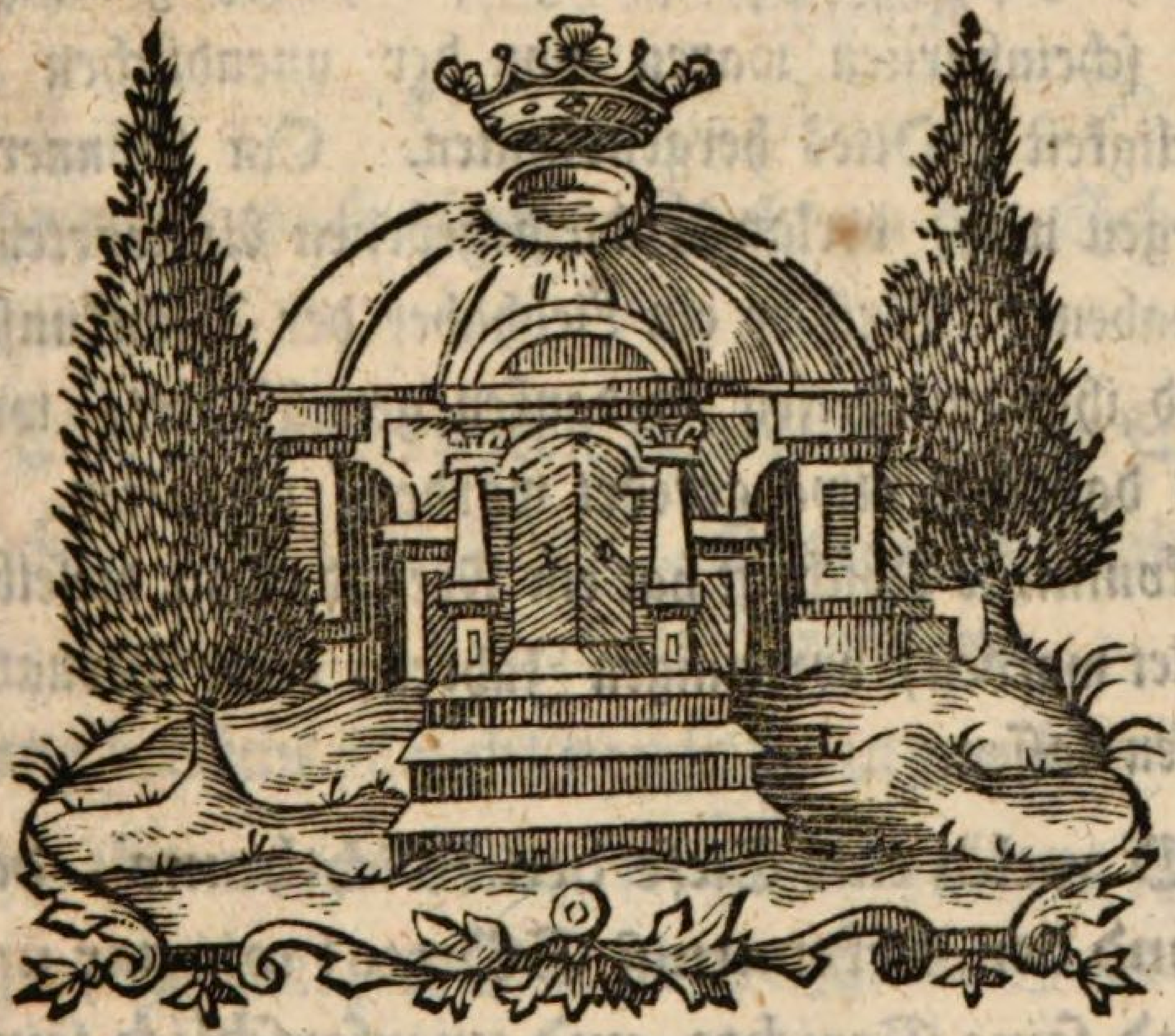
Der 139. Psalm.

1724.

HErr! du erforschest mich, du, Forscher aller Geister:
HErr! du erkennest mich, du, alles Wissens Meister.
HErr! du erforschest mich, und kennst mich ganz und gar;
Du aber, du bist mir zu hoch und wunderbar.
Im sitzen und erstehn, im liegen und im wandlen,
Ist mir dein Auge nah, und sieht mein ruhn und handlen;
Ja, HErr, du siehst zuvor, was in Gedanken schwebt;
Du hörest schon das Wort, das auf der Zunge klebt;

Du schaffest selbst die Kraft, daß Leib und Geist sich regen;
Die Führung deiner Hand hält mich auf allen Wegen.
Wer kann sich deinem Geist, Allwissender, entziehn?
Wer kann, Allsehender, aus deinen Augen fliehn?
Der Hölle tiefe Nacht; des Himmels lichte Höhe;
Der breite Raum der Welt, wenn ich geflügelt flöhe,
Von, wo das frühe Licht die Morgenröthe malt,
Bis, wo der Abendschein das lezte Meer bestrahlt;
Das alles hegt ja nichts, das mir zur Zuflucht werde:
Denn deine Gegenwart füllt Himmel, Höll, und Erde,
Spräch ich: ihr Schatten deckt vor seinem Angesicht!
So ist dir Nacht wie Tag, und Finsterniß wie Licht.
Ich bin in deiner Macht an allen Ort und Enden:
Du hast mein innerstes in deinen Allmachtshänden.
Dein Auge sah auf mich, eh ich gebohren war:
Ja, HErr, ich bin dein Werk, du schufst mich wunderbar.
Mein Geist erkennt die Kraft, die du an mir erwiesen,
Und rufet dankbarlich: mein Schöpfer sey gepriesen!
Als ich, und meine Zeit, noch im verborgnen lag,
Da schriebst du in dein Buch schon jeden Lebenstag.
Unzählbar ist das Heer der göttlichen Gedanken,
Du sorgest Tag und Nacht, und waltest ohne Wanken.
Ich schlafe bey dir ein; du wachest über mir:
Und wach ich wieder auf, so bin ich noch bey dir.
Mein GOtt, zernichte du der Widersacher Werke!
Denn sie verlästern dich, und deiner Allmacht Stärke.

Sie drohen dem Gefahr, der sich dir ganz ergiebt:
Haßt mich dann Höll und Welt; genug, wenn GOtt
mich liebt!
Erforsche mich, mein GOtt, durchdringe Mark und
Beine,
Durchsuche Herz und Geist, und merke wie ichs meyne!
Beleuchte meinen Gang, und führ ihn, durch die Zeit,
Auf stets gerechter Bahn, ins Reich der Ewigkeit!



II.

Gedanken von der Ewigkeit der Höllenstrafen. 1733.

Die Gelegenheit zu dieser Abhandlung war eine Unterredung von den damahligen Streitigkeiten über diese Materie. Der Verfasser vertheidigte die Lehre unsrer Kirche, wider die Einwürfe, die von einem in der Gesellschaft, welcher sonderlich Dippels Schriften gelesen hatte, gemacht wurden. Die scheinbarsten waren von der unendlichen Liebe und Seeligkeit GOttes hergenommen. Ein Gönner, welcher zugegen war, verlangte die gegebenen Antworten schriftlich zu haben. Weil er ein Liebhaber der Dichtkunst war, so ward ihm mit diesen Gedanken gewillfahret, welche das, was damahls etwa geredet worden, enthalten. Eine unvollkommene Abschrift hat ein Freund, dem dieselben mitgetheilet worden, vor einigen Jahren, einer Monatschrift einrücken lassen.

O welch eine Tiefe des Reichthums, der Weisheit, und der Erkenntniß GOttes! wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Röm. XI.

Verführte Sünder, hört, erweget, und erbebt!
Entfliehet vor dem Zorn, dem ihr entgegen strebt!
Flieht, fliehet! doch wohin? Grabt Götter aus den Klüften;
Verprasset Reu und Furcht; baut Schlösser in den Lüften;

Schaut

Schaut das Gebäu der Welt mit starren Augen an;
Erseht euch einen GOtt, der euch nicht sehen kann;
Erhebet die Natur zur Gottheit höchstem Throne.
Ein solcher Gott, wie sie, weiß nicht von Straf und Lohne.
Schenkt ihr ein ewig Reich, vergnügt euch kurze Zeit,
Und wählt für euren Geist das Grab der Sterblichkeit.

* * *

So tobt der Thoren Heer, das wünscht, ihm sey hieniden,
Bloß der Genuß der Welt; dann Tod, und nichts, beschieden.

* * *

Doch ihr wollt weiser seyn. Flieht zu des Schöpfers Huld,
Sprecht: „die Barmherzigkeit ist grösser, als die Schuld.
„Ich bin sein schwaches Werk; er wird mit mir nicht „rechten.
„Bezahlung braucht er nicht von so geringen Knechten.
„Bring ich ihm meine Reu, so ist Vergebung da:
„Ruf ich, vergib mir, HErr! so spricht die Gnade, ja.

* * *

So hofft die sichre Welt, die GOtt nur halb erkennet,
Und gern nicht sehr gerecht, doch sehr barmherzig, nennet.

* * *

Schaut in der Hölle Schlund, die GOtt zur Pein bestimmt:
Forscht, ob allda die Glut aus lauter Gnade glimmt.

Sprecht: „GOtt ist Liebe nur, das ist sein ganzes Wesen:
„Er hat, was er gemacht, zur Seeligkeit erlesen:
„In ihm ist Seeligkeit; drum, wer von ihm entflieht,
„Den züchtigt er mit Macht, bis er ihn zu sich zieht.
Geht, sucht in GOttes Wort: eur Satz gefällt den Sinnen.
Ey, möcht er einen Schein der Göttlichkeit gewinnen!
Gebt Offenbarung vor: dreht Schrift durch Schrift herum,
Und macht der Höll und euch ein Evangelium.
Sagt: „jede Creatur hat ewig GOttes Liebe:
„Es wäre nimmer gut, wenn eine Strafe bliebe.
„GOtt zürnt auf Sünder nicht, sie thun ja ihm kein Leid:
„Ein Sünder schadet sich; GOtt bleibt voll Seeligkeit.
„Was GOtt befiehlt ist gut, dem selbst, dem es befohlen:
„Wer sich davon entfernt, den will er widerhohlen.
„Er heischt kein Opferblut, er hegt kein Strafgericht;
„Er ist sich selbst genug, und braucht der Strafe nicht.
„Aus Liebe strafet er, die bösen gut zu zwingen:
„Aus Liebe will er selbst den Teufel widerbringen.
„Drum brennt der Hölle Glut, drum schreckt des Ab-
„grunds Nacht,
„Bis Pein und Bangigkeit die Welt gehorsam macht.

* * *

So irrt der Menschen Witz im göttlichen Gerichte,
Und macht, was ihn erschreckt, durch eitlen Trost zunichte.
So hebt er einen Bau für Welt und Teufel an,
Baut in die Ewigkeit, die nichts ergründen kann,

Und, wird ihr Abgrund nicht die Festung niderreissen,
So soll das Hirngebäu unüberwindlich heissen.
Das Werk gefällt dem Witz, hat Ründe, Farben, Schein,
Kommt mit dem Knabenspiel, mit Blasen, überein.
Seht jenen, wie er bläst, und lacht, wenn sie gelingen,
Und kindisch eifrig thut, wenn sie so leicht zerspringen.
Nur, daß ein blödes Kind in seiner Einfalt spielt,
Und schlägt die leere Luft, worauf sein Zorn nur zielt;
Da Dippel spöttisch lacht, und dann mit schelten geifert,
Wenn man den Tand zerschellt, den GOttes Zorn beeifert.
Ich fürchte, GOttes Zorn beeifert solch Gedicht,
Das seine Wahrheit schmäht, und tadelt sein Gericht (a).

* *
*

Der HErr der Ewigkeit schuf anfangs gute Geister,
Mit Licht und Recht geschmückt, und freyer Thaten
Meister.

Sie

(a) Juncker, in seinen poetischen Gedanken, so vor Reinbecks Betrachtungen über die augspurgische Confeßion stehen, saget von Dippel, er

Giebt lauter Liebe vor, greift GOtt in sein Gerichte,
Und, weil es ihn erschreckt, so macht er es zunichte.
Sein Werk gefällt ihm selbst, hat Farben und auch
Schein,
Und kommt in seinem Grund mit Blasen überein,
Womit ein Knabe spielt, der lacht, wenn sie gelingen,
Und heftig sich erbost, wenn sie so leicht zerspringen.

Sie sollten seelig seyn, wie er auch seelig war:
Sie sollten heilig seyn, er gab das Vorbild dar.
Sein gütiges Gesetz war bloß zu ihrem Glücke:
Sein drohendes Verbot hielt vom Verlust zurücke.
Er drohte seinen Zorn, gelobte seine Huld,
Lohn für die Schuldigkeit, und Strafe für die Schuld.
Doch mancher kühner Geist misbrauchte selbst das Wesen,
Dem GOtt der Freyheit Schatz aus weiser Wahl erlesen,
Der Freyheit, ohne die der Welt ein Gut gefehlt,
Das zur Vollkommenheit die Weisheit auserwählt:
Der Freyheit, die den Geist, der sie zum guten neiget.
Vor dem allweisen Licht erhöhenswürdig zeiget;
Da den, der sich empört, und frech vom guten flieht,
Die eigne wahre Schuld in Fall und Strafe zieht.
GOtt ist die Heiligkeit, die Weisheit, und die Liebe,
Verbindet Recht und Huld, und hat nur seelge Triebe.
Erbarmend zürnet er auf böse Creatur:
Doch Zorn und Strafe folgt dem bösen auf der Spur.
Der ewig seelge GOtt, er, der unwandelbare,
Der ewig gütige, doch auch gerecht und wahre,
Meint ernstlich was er sagt: die Wahrheit trüget nicht,
Wenn sein gerechter Mund von Zorn und Strafe spricht.
Unmöglich ist es ihm, die Sünde nicht zu hassen,
Ihm, der Gerechtigkeit, sie unbestraft zu lassen;
Gleichwie sein Wesen zeugt, daß er das gute liebt,
Und Lohn und Seeligkeit geliebten Freunden giebt.

Ein

Ein Geist voll Recht und Macht straft, wenn sein Zorn entbrennet,
Und überströmt mit Glück den Freund, den er erkennet;
Soll Liebe ruhig seyn, so muß sie gutes thun:
Wenn Zorn vergeblich brennt, so kann ein Geist nicht ruhn.
Wer zürnt, und straft gerecht, der wird die Flamme kühlen:
Und, wer den Freund vergnügt, wird seelig Liebe fühlen.
GOtt liebet den, der frey in seinem Willen ruht:
Sein Eifer zürnt auf den, der frech entgegen thut.
GOtt ist sich selbst nur gleich. Wenn sich sein Zorn entzündet,
Wie hoch, wie tief muß seyn, was dessen Maaß ergründet!
Wer einmahl GOtt verläßt, die wahre Heiligkeit,
Die sich unendlich liebt, der fällt unendlich weit.
Unendlich, wie GOtt selbst, so ist auch seine Liebe,
So sein gerechter Zorn; nur nicht wie Menschentriebe.
Wir lieben oft verkehrt: wann zürnen wir gerecht?
Das Licht der Weisheit fehlt: die Kräfte sind geschwächt.
Doch die Erfahrung zeigt, daß der Geist Ruhe fühlet,
Der segnet, wenn er liebt, und Zorn durch Strafen kühlet.
O möchte Lieb und Zorn in uns nur heilig seyn,
Nach Weisheit, Recht, und Kraft! so wäre keine Pein,
So würde Seeligkeit bey diesen Trieben haften,
Die Wesen sind in GOtt, in uns nur Leidenschaften.
GOtt, der nur Wesen ist, und nur Vollkommenheit,
Der keinen Wechsel kennt, und lauter Seeligkeit,

GOtt der nur göttlich zürnt, GOtt, der nur göttlich liebet,
GOtt der allwissend weiß, allgnugsam hat und giebet,
Der Welt und Himmel füllt, dem keine Zeit vergeht,
Vor dem die Ewigkeit mit Lohn und Strafe steht,
Wird ewig, ohne Fehl, mit Zorn und Liebe schalten,
Und seine Seeligkeit unwandelbar behalten.
So wahr er GOtt, ein Geist voll Kraft und Wahrheit, ist,
Der aller Thaten Werth nach ächter Richtschnur mißt,
So wahr auch wird er das, was liebenswerth, belohnen,
Und, was den Zorn verdient, mit Strafe nicht verschonen.
Ja, wenn der Zorn nicht ruht, macht nichts von Strafe frey,
So wahr unmöglich ist, daß GOtt nicht seelig sey.

* * *

Verführte Sünder, hört, erweget, und erzittert!
Flieht vor des Richters Zorn, den ihr auf euch erbittert!
Flieht, fliehet! Doch wohin? Flieht zu des Vaters Thron.
GOtt, der erbarmend zürnt, liebt euch in seinem Sohn.
Ein Mittler, GOtt von GOtt, ward Mensch von Menschenblute,
Vereinigte mit sich die bösen, durch das gute,
Er bürgte frey für sie, er gab sich selber dar,
Vergnügte Recht und Zorn, dem er nichts schuldig war,
Trug aller Menschen Schuld unendlich schwere Bürde,
Unendlich liebenswerth, unendlich hoch an Würde.
O, seelig ist der Mensch, der, durch des Mittlers Blut
Gereinigt und versöhnt, in GOttes Liebe ruht!

Nicht

Nicht Satan, nicht sein Bild, hat Theil an diesem Worte,
Und, wer den Ruf verschmäht, der schließt die Gnadenpforte.
Kein Werk der Creatur, kein büssen langer Zeit,
Erschöpfet GOttes Maaß, füllt die Unendlichkeit.
So spricht, der alles wirkt, der Anfang und das Ende:
Am Tage wirk ich nur, bis ich mein Werk vollende:
Heut ist der Tag des Heils; die Nacht bricht künftig an,
Die ungeheure Nacht, da niemand wirken kann.
Dringt auch der Gnade Strahl durch jene Finsternissen,
Wo die Verderbten sind, die GOttes Antlitz missen;
Wo die Verheissung fehlt; wo Drohung Wahrheit bleibt;
Wo schnöder Lüste Wunsch Zeit ohne Zeit vertreibt;
Wo ungelöschte Glut, genährt durch Sünden, lodert,
Und nun kein Opfer mehr gerechte Tilgung fodert?
Bleibt der nicht je und je von Gnad und Licht verbannt,
Den einst der Machtspruch trifft: ich hab euch nie erkannt?

* *
*

„O,„ spricht ein Freund der Welt, „wer kann die Gnad umschränken?
„Verheissung giebt ein Recht; wer droht, darf Strafen schenken.
„GOtt schenkte Ninive den angedrohten Tod.
Allein wagt Klugheit sich, wenn GOttes Stimme droht?

* *
*

O Liebe! laß uns hier dein Wort und dich bewahren,
Und in die Ewigkeit mit sichrer Hofnung fahren!

III.

Bußlied aus dem 130. Psalm.

1742.

HErr, der du in der Höhe wohnest!
Ich liege tief gebeugt vor dir.
HErr, der du richtest und belohnest,
Wie tief ist Sünd und Schuld in mir!
Wie hoch, wie heilig, dein Gebot!
O Abgrund tiefer Seelennoth!

Aus meiner Noth, aus meiner Tiefe,
Ruf ich zu dir, zu dir allein.
Wenn ich zu einem andern riefe,
Es würde doch vergeblich seyn.
Mein Schreyen steigt zu dir empor,
HErr, öffne mir dein gnädig Ohr!

HErr, willst du ins Gerichte gehen,
Der du unendlich heilig bist,
HErr, wer wird dann vor dir bestehen,
Wenn er auch sonst unsträflich ist?
Dein Auge, das nicht fehlen kann,
Trifft überall noch Fehler an.

Und, ach! mir wird die Welt zu enge,
Wenn des Gesetzes Donner schlägt,
Und meiner Ubertretung Menge
Das ängstliche Gewissen regt,
Das dich als einen Richter scheut,
Der Rechnung heischt, und Strafe dräut.

In deiner Hand steht Tod und Leben:
Du bist es, den man fürchten muß.
Doch, HErr, du kannst und willst vergeben,
Aus deiner Gnaden Ueberfluß.
Dein Wort, das Wort des Lebens, spricht,
Du willst den Tod des Sünders nicht.

Es heißt mich auf das Opfer schauen,
Das mehr, als alle Sünden, gilt.
Es heißt mich auf den Felsen bauen,
Aus dem der Strom der Gnade qvillt,
Die alles tilget, was mich qvält,
Und giebt mir alles, was mir fehlt.

Dein guter Geist will mich erfreuen,
Und sich mein Herz zum Tempel weihn:
Ich soll den Richter nicht mehr scheuen,
Aus Gnaden frey und seelig seyn.
O Wort, das durch die Seele dringt,
Und Licht in finstre Tiefen bringt!

Trifft mich dann hier das Loß der deinen,
Dein Creuz, das jeder Jünger trug:
O endlich wird ein Tag erscheinen,
Da du mir rufst: es ist genug!
Nur sey mein Leiter, bis es tagt,
Mein Trost, wenn alles Trost versagt!

Ich hoff auf dich, du Kraft der Schwachen,
Auf dich, du Licht in Finsterniß,
Auf dich, mein Hüter, du wirst wachen.
Mein Heil, du kömmst, und hilfst gewiß,
Wie angst mir auch die Trübsalsnacht,
Um Hoffnung, Trost, und Hülfe, macht.

Genug, ich bin befreyt von Sünden:
Ich bin von Straf und Knechtschaft loß.
O Gnade, die nicht zu ergründen!
Erlösung, die unendlich groß,
Die aus der tiefsten Noth befreyt,
Und führt zur höchsten Seeligkeit!

O Vater! nimm für dein Erbarmen,
O Lamm! für dein Versöhnungsblut,
O Geist, du Trost der geistlich Armen!
Für deiner Gaben reiches Gut,
Von Herz und Lippen Dank und Ruhm,
Und mich zu deinem Eigenthum.

Mo=

Moralische Gedichte.

I.

Gedanken über das Carnaval.

1731.

In selbigem Jahre, und den beiden folgenden, war zu Hannover ein freyes Carnaval, mit grossem Zulaufe, da, wöchentlich viermahl, ein jeder, der eine Larve hatte, ohne Unterschied, an den öffentlichen Lustbarkeiten, Reduten, und Glücksspielen, Theil nahm. Diese Belustigung und Freyheit ward verschiedentlich getadelt und entschuldiget. Ein verehrenswürdiger Freund verlangte einige Verse darüber, und daß solche gedruckt würden. Daher kamen zuerst diese Gedanken, und, nach und nach, bey Gelegenheit, die darauf folgenden acht Stücke, ohne Namen, heraus.

Einem jeglichen dünket sein Weg recht seyn; aber allein der HErr machet das Herz gewiß. Sprüche Salomons III. 2.

Beliebtes Carnaval! geschicht dir auch zu viel?
Man tadelt öffentlich dein offnes Fastnachtsspiel.

Man spricht, du bist zu frey, und hast das Volk verwildert:
Dein auserwählter Schmuck wird häßlich abgeschildert:
Die Larven, wie man sagt, sind oft der Laster Schild,
Die Reizung schnöder Lust, des ersten Lügners Bild:
Und, kömmt das frohe Volk mit tanzen dich zu ehren,
So soll die Ehrbarkeit beschimpft zurücke kehren:
Du bist ein Heidentand, der Christen nicht gebührt,
Ein breiter Wollustweg, der sanft zur Linken führt,
Ein weltlich Freudenfest bey nahen Martertagen,
Da Lust die Schulden mehrt, so Unschuld schwer getragen.

* * *

Diß sagt ein Theil der Stadt; diß denkt vielleicht die Welt;
Noch mehr, wer sie verläßt, und GOttes Freundschaft hält:
Da, wer der Welt und GOtt, als zweenen Herren, huldigt,
Den Mißbrauch zwar gesteht, die Sache selbst entschuldigt.

* * *

Der sagt: es ist erlaubt von Ernst und Last zu ruhn:
Die Freyheit, die man giebt, heißt keinen Sünde thun.
Darf man die Masken wohl der Laster Decke nennen?
Ich selbst verkleide mich, und jeder mag mich kennen:
So macht es Hof und Stadt. Die Larven sind nur Scherz:
Wer sein Gesicht nicht deckt, maskirt wohl gar das Herz.
Der Tanz bewegt den Leib, und macht den Geist nicht wanken:
Wer Maaß und Ziel vergißt, der hat sichs selbst zu danken:

Was Juden heidnisch hieß, steht freyen Christen frey;
Nur daß die Wollust nicht des Herzens Abgott sey:
Wer hier so leichtlich irrt, den Himmelsweg zu missen,
Wird ohne Carnaval den breiten Weg schon wissen:
Wir fehlen allzumahl, und brauchen GOttes Huld:
Wer die Reduten flieht, ist auch nicht ohne Schuld.

* * *

So ehrt man GOtt und Welt. Wer soll den Streit entscheiden?
Gewissen! trit hervor, sey Richter zwischen beiden.
Sprich, was für gute Frucht der Wollustgarten hegt?
Wächst hier kein Aergerniß, das Schwachen Fallen legt?
Vermeidet man Gefahr? verwehret man die Sünde?
Wie mancher gleitet hier, der sonst wohl fester stünde!
Hier, wo der Müßiggang die Laster wirken lehrt;
Wo lose Freyheit lockt, da keine Scheu verwehrt;
Wo Nacht und Larve deckt, was Licht und Wahrheit scheuet;
Wo Tugend sich verstrickt, wenn Wollust Netze streuet;
Wo mancher Gut und Herz auf leichte Blätter legt,
Und jedes Kartenblat ein ganzes Volk bewegt.
Wo bleibt der Seelen Ruh bey der Gewinnsucht Triebe?
Wo bleibt Gerechtigkeit? wo bleibt des Nächsten Liebe?
Wo bleibt des Höchsten Ruhm, der Christen wahres Ziel?
Beliebtes Carnaval! geschicht dir wohl zu viel?

II.

La défenſe du carnaval.

1 7 3 1.

Miniſtre ſéduiſant de lubriques plaiſirs,
Qui des coeurs amorcés ont trompé les désirs,
Bien-aimé carnaval, on ternit ta memoire.
N'aurois tu point d'ami, défenſeur de ta gloire?
Et ſageſſe & vertu, tes cenſeurs envieux,
Déchirent ſans pitié tes jeux licencieux:
Et tes aſſociés, le vice & la folie,
Tout grands parleurs qu'ils ſont, n'ont point de repartie.
Les joueurs t'ont quité, ſans être ſatisfaits:
Tes plaiſirs finiſſans ont perdu leurs atraits:
L'ennemi te confond; chaque ami t'abandonne:
Mais tu n'es pas de ceux, que la cenſure étonne.
Tu t'en vas repoſer, peu ſoigneux de l'honneur,
Bien ſûr de ton retour, & bravant le cenſeur.
Je t'entens t'écrier: laiſſons notre défenſe
A maint enfant d'amour, qui nous doit la naiſſance!

Deutsche Nachahmung der französischen Vertheidigung des Carnavals.

Diese satyrische Vertheidigung ward, da das Carnaval, für das Jahr, mit der Fastnachtszeit, aufhörete, französisch aufgesetzet, damit die Schreibart nicht erkannt würde. Es kam von einem andern Dichter eine Uebersetzung heraus: deswegen machte der Verfasser selbst diese Nachahmung, um seine eignen Gedanken deutlicher auszudrücken.

Beliebtes Fachstnachtsspiel! du Führer auf ein Eis,
Wo Lust, die du gereizt, nicht Stand zu halten weiß,
Dich lobte sonst die Welt: nun wird dein Lob beflecket.
Ist dann kein Freund mehr da, der deinen Nachruhm decket?
So Tugend, als Vernunft, trit auf und schmähet dich:
Denn dein zu freyes Spiel ist beiden ärgerlich.
Die Laster pflegten sonst dich treulich zu begleiten:
Die Thorheit liebte dich, und war dir stets zur Seiten.
Sie schweigen sonst nicht viel, und Schaam macht sie nicht roth.
Wie sind sie nun so stumm, da dir die Schande droht?
Dein Bancospiel ist aus: die Spieler sind geschieden,
Und nicht von dir vergnügt. Sind Spieler je zufrieden?

Ja alle Freundschaft weicht, da deine Zeit verfließt,
Und niemand fragt nach dir, weil niemand dein genießt.
Dein Feind schilt, wie er will; kein Freund ist, der dich
schützet:
Doch du bist nicht der Art, wo schelten etwas nützet.
Jetzt hast du ausgetobt; doch, eh ein Jahr vorbey,
So weißt du, daß die Welt dir wider zinsbar sey.
Du ruhest unbesorgt, wie sehr man dich verklaget:
Trotz! wer dich sündlich heißt, und wer die Wahrheit saget.
O, sprichst du, nur Geduld! fällt jeder von mir ab,
So sey ein junges Volk, dem ich das Leben gab,
Mein Schutz zur Dankbarkeit! Gelegenheit zeugt Diebe,
Und freye Lust bey Nacht manch Kind verbotner Liebe.

III.

Die Tarantula und das Carnaval zu Venedig.

Eine Erzählung.

1732.

- - - vitium ridenti Flaccus amico
Tangit.

PERSIUS.

In Welschland siehet man Europens Eden prangen;
Doch voll verbotner Frucht, voll Gift und List der
Schlangen.
Das Land Apulien, des welschen Edens Zier,
Hegt süsse Frucht genug; doch auch ein schädlich Thier,
Das Thier Tarantula, die giftigste der Spinnen,
Die Feindinn der Vernunft, ein Gift für Witz und
Sinnen.
Wer hat das Wunder nicht erstaunend längst gehört,
Wie kleiner Spinnen Biß der Menschen Geist bethört?
Kaum dringt das starke Gift in Blut und Lebensgeister,
So wird ein wilder Dunst der Sinn und Thaten Meister.

Wer klug und ehrbar ist, wird plözlich umgewandt:
Kein Wort und keine That zeigt menschlichen Verstand:
Ja, wenn Musik und Tanz die Thorheit nicht vertrieben,
So wüßte man fast nicht, ob Menschen Menschen blieben.
Den einen treibt das Gift in wilde Raserey;
Der andre fällt, und liegt, als ob er sinnloß sey:
Und, wenn ein Saitenspiel die Sinne gleich erwecket,
So liegt doch die Vernunft in finstrer Nacht verstecket.

* *
*

Wer dieses Wunderding nicht sehn noch glauben kann,
Der seh in Deutschland nur der Bauren Fastnacht an.
Man pflegt das stille Fest mit wilder Lust und Reihen,
Die Zeit der Mäßigung mit schmausen einzuweihen:
Da fliesset Guß auf Guß von starken Tränken ein,
Man füllt das Haupt mit Rauch und mit gebranntem Wein,
Bis ein verborgnes Gift, bey dem Gesundheittrinken,
Die Menschen viehisch macht, und sinnlos nidersinken.
Der welschen Spinnen Biß wirkt wahrlich einerley.
Laß sehn, ob seine Cur nicht gleichfalls ähnlich sey.

* *
*

Kunst stimmt der Saiten Ton: wenn sie den rechten rühret,
So sieht man, wie der Schall das Gift gefangen führet.
Ein Wunder der Natur, ein heimlich starker Riß,
Durch süssen Klang erregt, ist stärker, als der Biß.

Wer

Wer unbeweglich schlief, der hört, steht auf, und springet:
Wer toll ist, tanzet schön, wie jede Note klinget.
Da hüpft man, daß der Tanz so Blut als Geist erhitzt,
Bis Gift und Kraft zugleich aus allen Gliedern schwitzt.
Dann sinkt der müde Leib in sanften Schlaf danider,
Und findet Morgens oft Verstand und Sinne wider.
Oft ist der tolle Dunst nicht völlig ausgebrannt,
Die Sinne wachen auf, so schläft doch der Verstand:
Und, kann der helle Tag der Thorheit Ausbruch schwächen,
So wird sie Abends doch durch alle Schranken brechen.
Wenn sie sich tobend rührt, wird Saitenspiel geregt:
Der Leib wird manche Nacht durch heissen Tanz bewegt,
Bis das verrauchte Gift, wie Zeit und Lust, verschwindet,
Und endlich die Vernunft sich selber wider findet.
Es klebet manchem doch ein Rest der Krankheit an,
Den fremder Augen sehn, er selbst nicht merken kann.
Ja, wen der Spinne Gift nur einmahl recht verletzet,
Der wird, so lang er lebt, nicht leicht für heil geschätzet.
Das Gift verbirget sich, die müde Thorheit ruht;
Doch zeiget Jahr und Tag, was tolle Neigung thut.
Sie rührt sich jedes Jahr mit gleich verirrten Werken,
Als müßte sie genau auf Tag und Zeiten merken:
Bis Spiel, und Tanz, und Zeit, den Ueberfluß verzehrt,
Und der vertobte Rest ein Jahr zur Ruhe kehrt.
Es scheinet wunderlich; doch pflegt es zu geschehen,
Daß kluge Leute mit zum Tanz der Thorheit gehen.

Man stellt sich Thoren gleich, man folget Schritt vor Schritt,
Man läuft dem Spiele nach, man tanzet schwärmend mit.
Ja, wenn der Spinne Biß kaum wenige getroffen,
So scheint ein ganzes Volk Vernunft und Cur zu hoffen. (a)
Der leichte Pöbel folgt, dem Thorheit bald gefällt,
Den zwar kein Gift bewegt, doch keine Weisheit hält:
Nur Wunder! welche Kraft so manchen Klugen ziehet,
Der sonst, was thöricht scheint, als Gift und Spinnen fliehet.
Ob es die Wollust thut, die alles eitle liebt?
Ob es der Kranke macht, der das Exempel giebt?
Hat etwa gar das Gift die Klugen angestecket,
Die Weisheit angefault, und Thorheit ausgehecket?
Gefällt es der Vernunft incognito zu seyn,
Und hüllt sie sich mit Fleiß in fremde Kleider ein?
Will

(a) Dieses, und alles übrige, was hier von dem Bisse der Tarantula, und dessen Wirkungen, erzählet worden, ist in der Wahrheit gegründet, und aus der Naturgeschichte, und den Beschreibungen welscher Merkwürdigkeiten, bekannt. Der Dichter kann nicht dafür, wenn eine Gleichheit mit gewissen jährlichen Belustigungen gefunden wird.

Will sie die Kranken selbst noch besser schwärmen lehren,
Und aller Furcht und Schaam durch gleiche Wildheit
wehren?
Ist sie von Arbeit matt, und will zur Ruhe gehn,
In Hoffnung, durch die Cur, vom Schlafe zu erstehn?
Wie aber? bleibt sie auch im Thorheitsschlafe liegen?
Wird, wer freywillig tobt, die Klugheit wider kriegen?
Wir lassen dieses Werk in seinem Werth beruhn.
Was kann Gesellschaft nicht, auch bey den Klugen, thun!

* *
*

Ein Bürger von Tarent, der Spinnen Vaterlande,
Kam einst in jene Stadt, die, an dem welschen Strande,
Das angetraute Meer zu ihren Füßen schaut,
Und da den festen Thron, wie auf den Abgrund, baut.
Wem wird Venedig nicht hier leichtlich kenntbar werden?
Das Wunder in der See, das Wunderwerk auf Erden,
Des Reichthums Handelstadt, wo Pracht und Wollust
thront,
Wo aller Ueberfluß bey der Verschwendung wohnt,
Und, um den schönen Ort, mit Nachdruck, kurz zu loben,
Der Ort, wo Spiel, und Tanz, und Larven, jährlich toben.
Der Bürger von Tarent kömmt eben in der Zeit,
Da Lust und Carnaval die nahen Fasten weiht.
Er hört, er sieht, er fragt: doch kann auf tausend Fragen,
Kein Mensch des Dinges Grund, kein Mensch den
Nutzen sagen.

Er denkt den Werken nach, und sieht die Wirkung an,
Und spricht: „wenn niemand hier die Deutung machen
„kann,
„So wird mein Vaterland den wahren Ursprung wissen:
„Die Spinne hat ein Theil des wilden Volks gebissen:
„Drum tobt es alle Jahr, bis Gift und Kräfte schwach
„Nun machen Kluge mit; die Einfalt folget nach.
„Doch, wo die Klugheit ruht, wenn Kleidung, Lust,
„und Thaten,
„Ein Bild der Thorheit sind, das mögen andre rathen.

VI.

IIII.

Grabschrift des Carnavals.

1732.

Man glaubte damahls, das Carnaval würde, wegen vieler Ausschweifungen des gemeinen Volks, mit selbigem Jahre ganz aufhören, und künftig nicht wider also begangen werden.

Nox est perpetua vna dormienda.
CATVLLVS.

Hier liegt das Carnaval: nun wird es ewig liegen.
Ihr Priester! glaubet nicht, daß eures Eifers Macht,
Nicht, daß des Geistes Schwert diß Weltkind umgebracht.
Durch Wahrheit läßt die Welt ihr Schooßkind nicht besiegen.
Ihr Dichter! meynet ihr des Sieges Preis zu kriegen?
Bald habt ihr Ernst gewagt, bald muntren Scherz bedacht.
Doch, singet wie ihr wollt: man hört euch an, und lacht,
Und in den Todesschlaf könnt ihr diß Kind nicht wiegen.
Indessen bleibt es wahr: es ist mit ihm geschehn.
Todt ist das Carnaval, und wird nicht auferstehn,
Auch wohl kein Phönix mehr aus seiner Asche lodern.
Warum? die kluge Welt, so Thorheit gern gesehn,
Ließ diß verzogne Kind in blinder Wildheit gehn:
Da fiel es in den Schlamm, und liegt, und muß vermodern.

V.

Die zu Spott gewordene Grabschrift des Carnavals.

Eine Fabel.

1 7 3 3.

. . . . namque mihi, fallax haud ante repertus,
Hoc vno responso animum delusit Apollo.

VIRGILIVS.

Ein Jahr ist fast dahin, als unser Fastnachtsspiel
In den gemeinsten Schlamm und tiefsten Moder fiel.
Wer hätte nicht gedacht, es müßte nun vermodern,
Kein Phönix könnte mehr aus seiner Asche lodern?
Es schien, die kluge Welt zog selbst die Schutzhand ab,
Und stieß das wilde Kind noch tiefer in das Grab.
Die Dichtkunst sang dazu, und ließ die Grabschrift lesen:
Hier liegt das Carnaval zum ewigen verwesen.
Betrogne Poesie, was sagst du nun dazu?
Das todte Carnaval steht auf von seiner Ruh.

Nun kann es, neu belebt, der eitlen Grabschrift lachen,
Und mancher Tugend noch den Weg zum Grabe machen.
O! sagt die Poesie, man wundre sich nur nicht,
Daß solch ein Wunderding durch Grab und Moder bricht.
Es starb, und kam dahin, wo Charon laurt, die Waaren,
Die nach der Hölle gehn, um Fuhrlohn abzufahren.
Es bot ihm gleich zum Lohn den lezten Gulden dar,
Der kaum vom lezten Spiel noch übrig blieben war.
Allein er fand ihn falsch. Drauf sollt er sich bequemen,
Das Mascaradenkleid für baares Geld zu nehmen.
Er schlug es trotzig ab, und sprach: den Larvenstaat
Braucht unsre Hölle nicht, die dessen übrig hat.
Weil nun nicht möglich war zur Zahlung zu gelangen,
So ist das arme Kind fast jahrlang irr gegangen.
Doch endlich ward der Ruf vor Pluto Thron gebracht.
„Was?„ sprach er ganz bestürzt: „was will das Kind der Nacht?
„Es ist von hier gesandt, uns Seelen zu erwerben.
„Es hat uns treu gedient, und muß so früh nicht sterben.
„Zurück in jene Welt! Ich nehm es hier nicht ein.
„Hier sind schon Laster satt; dort kann es nützlich seyn.„
Nun ist es umgekehrt, und lebt, und tobt, und spielet,
Und thut, was ihm beliebt, und Pluto abgezielet.

VI.

Das bey dem Verbot der Glücksspiele betrübte Carnaval.

1733.

Ein königliches Verbot aller Glücksspiele kam, bald nach wider angefangenen Fastnachtsspielen, heraus: und man glaubte sofort, daß dadurch diesen der grössest Abbruch geschehen, und dergleichen Carnaval in künftigen Jahren nicht wider gehalten werden würde.

Stat vultu mæstus tacito, mortemque reposcit.

LVCANVS.

Welch unverhoffter Blitz, welch harter Donnerknall,
Schlägt in dein armes Herz? erschrocknes Carnaval!
Die Erde hatte dich in Moder schon begraben;
Die Hölle war dir hold, und wollte dich nicht haben:
Du lebtest wider auf. Kaum aber lebest du,
So schlägt ein Wetterstrahl vom Himmel auf dich zu,
Ein Strahl, der Saft und Kraft aus deinen Adern zehret,
Weil er dein liebstes Spiel in Asch und Graus verkehret.

Ists

Ists möglich, daß du lebst? ists möglich, daß die Welt
Dir, ohne diesen Schatz, noch länger wohlgefällt?
So kam ein Orpheus einst aus Pluto Reiche wider:
Doch sein geliebtestes sank in die Hölle nider.
Er sahe zwar das Licht; doch nur zu seinem Weh:
Sein Saitenspiel kam mit; doch nicht Eurydice.
Hat Orpheus den Verlust wohl mehr, als du, empfunden?
War er wohl mehr, als du, an seinen Schatz verbunden?
Kaum war der Riß geschehn, so war der Tod ihm nah:
Und bald, ich fürchte sehr, ist auch dein Ende da.
Jedoch, betrübtes Kind! dir ist noch Trost erlaubet,
Ob dir der Himmel gleich die schönste Reizung raubet.
Verbannet er dein Spiel, und fördert deinen Fall;
So ruft dir doch die Welt: beliebtes Carnaval!
Genug, daß Thorheit lebt; daß manches Laster bleibet;
Daß mancher gern die Zeit mit eitlem nichts vertreibet;
Und daß die freye Lust, bey Larven und bey Nacht,
Noch manchen zu sich lockt, und manchen fallen macht.
Es scheint, du hast schon halb dein Trauren überwunden,
Und einen wüsten Trost in deiner Wildheit funden.
Mir deucht, du siehst verwirrt bald Welt, bald Abgrund, an,
Und denkst: „so leb ich dann, und tobe, wie ich kann:
„Doch, hat die Hölle mich nun einmahl hingenommen,
„So schwer ich bey dem Spiel, ich will nicht widerkommen.

✡ ✡ ✡

VII.

Das unterschiedene Verhalten bey dem Carnaval nach dem Verbot der Glücksspiele.

1733.

Speculo vos vti volo.

PHAEDRVS.

Sey uns gegrüßt von ganzen Herzen,
Du aufgelebtes Carnaval!
Uns leuchten deine Freudenkerzen,
Uns locket deiner Stimme Schall:
Drum eilen wir, mit vollem Schwarme,
Frey, in die ausgespannten Arme,
Womit du uns schon oft umfaßt.
Wohl uns, du lebest von den Todten!
Nun sey dem Feinde Trotz geboten,
Der dich, und unsre Freyheit, haßt!

Was hör ich da für schnöde Lieder?
Singt so die ächte Poesie?
Wem Sitten und Vernunft zuwider,
Den grüssen ihre Lieder nie.
Es ist ein Heer der Nachtgespenster,
Der Laster, welchen Thür und Fenster
Bey Fastnachtsspielen offen stehn.
Die sind es, die für Freuden schäumen,
Und taumlend singen, weil sie träumen,
Ihr werthes Carnaval zu sehn.

Nein, spricht die Wollust, keine Träume!
Mein Fastnachtsfreund bleibt nicht von mir.
Kommt, Schwestern! daß man nichts versäume.
Er lebt, er kömmt, er ist schon hier.
Er ruft, wie in verwichnen Jahren:
Geh, Jüngling! laß die Unschuld fahren,
Wie Joseph seinen Mantel ließ,
Komm, Nymphe! laß dich liebreich ehren.
Hier soll dir keine Schande wehren,
Was einer Dina schimpflich hieß.

Mich, sagt die Ehrsucht, dringt die Ehre.
Wer tadelt, was ihm einst gefiel?
Zum Trotz der strengen Sittenlehre,
Komm, nie beschämtes Fastnachtsspiel!

Wie prangen nicht der Tänzer Gaben!
Das eitle Geld muß Flügel haben,
Für edle Mascaradenpracht.
Des guten Namens reine Seide
Bedeckt man mit dem Larvenkleide,
Das ihm die Welt zum Mantel macht.

Die Geldsucht, die sich, voll Verlangen,
Den andren Schwestern zugefügt,
Um den Gesamtfreund zu umfangen,
Ward zweifelhaft, und mißvergnügt.
Ihr rühmt, sprach sie, daß Geld sich rege:
Doch die Begierde, so ich hege,
Schließt sich hier nicht in Handel ein.
Ich höre nichts von Bancospielen,
Die meiner Sehnsucht so gefielen.
Wird auch der Freund der rechte seyn?

Ihr wißt, wie mich, und meine Kinder,
Das Spiel in offnen Armen hegt:
Wie eur gesamtes Heer nicht minder
Sich da, als in die Festung, legt.
Die Wollust reizt zur Geldbegierde;
Der Stolz gebraucht das Geld zur Zierde:
Für Geld ist Pracht und Freude feil.
Drum stürmt das Volk, mit Gut und Schulden,

Auf

Auf baare Haufen Gold und Gulden,
Und waget Gut und Seelenheil.

Wer wagt gewinnt; wer wagt verspielet:
Doch herschen wir auf jeden Fall.
So wird der rechte Zweck erzielet:
So ist Venedigs Carnaval:
Der Lüste Spiel mit Ernst verbunden;
Nicht blosser Tand verdorbener Stunden:
Der zwar der Tugend Reich nicht mehrt;
Den ich doch nicht für ächt erkenne,
Wo nicht das Gold, wonach ich brenne,
Den freyen Spieltisch glänzend ehrt.

Hier schien der Schwarm sich zu zerschlagen.
Ein Theil fiel diesem Zweifel bey,
Und ging die Dichtkunst zu befragen,
Ob auch der Freund der wahre sey.
Sie sprach: eur Abgott kann nicht leben,
Das Spiel muß dann sein Haupt erheben,
Das seines Lebens Seele war.
Sein Schatten ists, der hier verweilet:
Die Geldsucht flieht; ihr andren eilet,
Und bringt ihm freudig Opfer dar.

Ein Völklein lustbegierger Jugend
Folgt unbedachtsam eurem Schritt.
Der Müßiggang lockt selbst die Tugend;
Sie kömmt, und geht, als Opfer, mit.
Die treue Wahrheit steht von weiten:
Die Klugheit bleibet ihr zur Seiten,
Und hält den Spiegel in der Hand.
Ein Weiser kömmt im Larvenkleide,
Er spiegelt sich, er sieht sie beide,
Er schämt sich, und ist umgewandt.

VIII.

Das kranke Carnaval.

1733.

Abnuere, & tabulas a te remouere memento!

HORATIVS.

Hier liegt das Carnaval. Man spare nur die Müh,
Und rufe mir nicht zu: die Grabschrift kömmt zu
früh.
Ich weiß wohl, daß es lebt: man hört und sieht die Prober.
Halb ist es zwar schon todt, und kann doch trefflich toben.
Der Nächte, da es schwärmt, sind nur noch halb so viel:
Todt ist sein halbes Herz, todt ist sein Bancospiel.
Ob gleich die Poesie halb Lust zur Grabschrift hätte,
So schreibt sie dennoch nur: es liegt im Krankenbette.
Und niemand wundre sich, der viele Thorheit spührt:
Es irrt Gesunde nicht, wenn Kranke Wahnwitz rührt.
Wird aber, wie man glaubt, das kranke Weltkind sterben,
Wer wird dann Frucht und Lohn der saubren Thaten erben?
Man sagt, das Testament theilt alles richtig ein:
Wie jeder mit getobt, so soll er Erbe seyn.
Wer andre mit gelockt, und Opfer hingeführet,
Der mache rechtlich aus, wie viel ihm mehr gebühret.

VIIII.

Abschied und Vertrag der Poesie und des Carnavals.

1733.

- - - *bacchantibus* atque poetis
Quidlibet audendi semper fuit *ampla* potestas.
Scimus, & hanc veniam petimusque damusque vicissim.

HORATIUS.

Die Poesie, die manches scharfes Lied,
Dem Carnaval zum schlechten Ruhm, ertönet,
Erweicht den Ton, da sie es sterben sieht,
Und wäre gern zu guter lezt versöhnet.
Es liegt und stirbt, und will nicht auferstehn:
Sie will es auch im Tode nicht besingen.
Da beide nun zu steter Ruhe gehn,
So läßt die Poesie diß Abschiedslied erklingen.

Dein Tod ist da, halb todtes Carnaval!
Die Welt muß dich, und du die Welt, verlassen.
Bist du erzürnt, durch meiner Lieder Schall;
So bitt ich doch, mich sterbend nicht zu hassen.
Zwar kann dein Haß mir wenig schädlich seyn:
Ein jeder weiß, du kamest nicht von oben;
Dein Vaterland nimt dich nun wider ein.
Ist mir der Himmel hold, so mag die Hölle toben!

Jedoch, der Zweck der ächten Poesie
Ist nützlich seyn, zugleich auch wohlgefallen.
Du lässest nun vielleicht noch Gönner hie,
Und, wer dich schilt, ist nicht beliebt bey allen.
Ich lobe zwar nicht gern ins Angesicht:
Doch, wär es Noth, um unsern Streit zu schlichten,
Ich sänge gern von dir ein Lobgedicht.
Es ist ein altes Recht: die Poesie darf dichten.

Mein altes Recht erlaubt mir mancherley,
Auch, was ich that, mich dir zu widersetzen.
Der Poesie stehn alle Dinge frey;
Nur nicht, Vernunft und Tugend zu verletzen.
So laß uns dann einander gern verzeihn:
Du selbst bist frey, und weißt von keinen Schranken.
Der Freyheit Recht ist mir und dir gemein:
Was du und ich gethan, das hat man ihr zu danken.

Es riefen mir Vernunft und Tugend zu:
Das Nachtgeschwärm hat unsre Ruh gestöhret.
Wer sie verletzt, dem laß ich keine Ruh:
Drum sang ich so, wie du nicht gern gehöret.
Nun du vergiebst; ich will desgleichen thun:
Du legst dein Spiel, und ich das meine, nider.
So laß ich dich, du meine Freunde, ruhn:
Nur bitt ich dich, als Freund, verstöhre sie nicht wider.

So scheiden wir, versöhntes Bacchusfest!
Wir hören uns nunmehr zum lezten Mahle:
Und billig ists, da du die Welt verläßt,
Daß ich dir noch den Abschiedsgruß bezahle.
So wünsch ich dann die lezte gute Nacht.
Die Wahrheit sagt: du hast die ersten Nächte
Nichts löbliches, nichts nützliches, vollbracht.
O, daß die lezte doch nur etwas gutes brächte!

Was gutes? ja. Was aber kann das seyn?
Erworbnes Geld? das wäre schlecht erworben.
Lust? eitle Lust! die schließt dein Grab mit ein.
Gesundheit? nein, die ist wohl gar verdorben.
Was dann für Frucht? die wird man zeitig sehn.
(Noch andre zwar mag erst im Herbst gerathen.)
Was bleibt von dir, wenn Lust und Nacht vergehn?
Die eine gute Frucht, die Reue deiner Thaten.

Ja,

Ja, wenn der Tag in Aug und Herzen bricht,
Wird manches Herz das finstre Werk bereuen.
Doch diese Frucht erscheint bey manchen nicht.
Wie viele sind die Licht und Tag nicht scheuen!
Wie viele sind = = = = Schweig, Poesie! halt ein.
Halt den Vertrag, beschließ die Abschiedslieder.
Die Welt mag Welt, wie Thorheit Thorheit, seyn!
Sie legt den Larvenschmuck, und ich die Feder nider.

X.

Auf einen müßigen Dichter welcher bey Kranken Rath geben wollte.

1734.

Dieser geschäftige Müßige war ein Franzose, und ruhet nun schon in der Erde.

Chacun a son talent. Tu fais des vers, & rien:
Codrus! fais ton mêtier; & laisse moi le mien.

* * *

Die Gaben sind getheilt: ein jeder hat die seine.
Wohl dem, der sie gebraucht, und läßt die fremden ruhn!
O Codrus! dein Talent ist reimen, und nichts thun.
Treib deine Kunst; laß mir die meine.

XI.

XI.

Der alte Bauer und seine zween Söhne.

Eine Erzählung.

1738.

Ein Bauer, der sein Brod erpflügte,
Dem das, und frisches Wasser, gnügte,
Ward alt und schwach: sein Pflug ward ihm zu stark.
Was war sein Trost? ein Paar erwachsner Knaben,
Die, für den Vater, Kräfte haben,
In Adern frisches Blut, in Beinen junges Mark.
Ja wohl! der Trost hat etwas wahres:
Vier Arme, stat nur eines Paares,
Die treiben leicht den schwersten Pflug.
Doch nein! nur ein Sohn war, der Pflug und Nahrung stützte;
Der andre war ein Thor, der zum verzehren nützte,
Und sonst zu nichts. Ist auch die Faulheit klug?
Der kluge Sohn stund auf, wie Phöbus thut, am Morgen,
Und lief zur Arbeit freudig hin:

Der

Der andre schlief bis Mittag, ohne Sorgen,
Wie eine müde Tänzerinn.
Doch hört, was das Verhängniß füget:
Indem der arbeitsame pflüget,
So stößt die Schar auf etwas hartes an.
Auf einen Stein vielleicht? nein, ihr müßt besser rathen.
Es war ein Kästlein voll Ducaten.
Wie froh erschreckt lief er von Pflug und Spann,
Beschwert, der Hütte zu! Kommt, laßt euch mit ihm führen:
Merkt, wie des Alten Herz, bey Freudenthränen, lacht.
Wie kann ein Sohn den Vater rühren,
Wenn Fleiß und Glück die Liebe segnen macht!
Doch, ach! ein Blick fällt traurig nach dem Stroh.
Macht auch ein fauler Sohn so froh?
„Sieh,„ ruft der Greis, „du Schandfleck meines Blutes!
„Was früh dein Bruder fand: was findst du Schläfer gutes?„
Der Faule gähnt, greift zu, und spricht: „das Ding ist schwer!
„Der Narr, der das verlohr, war früher auf, als er.„

Welch Laster ist, das sich nicht selbst beschönet?
Doch Faulheit liegt beschimpft; wenn Fleiß ernährt und krönet.

XII.

XII.

Der alte Styl.

Eine Erzählung.

1738.

Ein guter Mann verjüngte seine Frau,
Und schätzte sie von neun und dreyßig Jahren.
„Ey!„ sprach ein Freund, „solch Alter macht nicht grau,
„Und pflegt die Stirn noch glatt zu sparen.„
„Freund!„ sprach der Mann, „du weißt den Almanach:
„Der alte Styl folgt stets eilf Tage nach.
„Warum nicht so viel Jahr, zum Trost betagter Kinder?
„Wer funfzig hat, zählt gern eilf Jahre minder.„

Ihr jungen lacht? Ich wünsch euch solchen Mann,
Der auch dereinst, bey dauerhafter Ehe,
Wo nur die Schönheit bleibt, die nicht veralten kann,
Mit holdem Aug euch stets verjünget sehe.
Die Zeit entflieht, die Jugend hat ihr Ziel.
O! braucht sie recht, des Alters Wohl zu stiften.
Es kömmt, und schreibt, mit unauslöschbarn Schriften,
Auf eure Stirn, nach wahrem Styl.

XIII.

Des reichen Mannes Sohn.

Eine Erzählung.

1738.

Ein Reicher starb, und ward begraben.
Ein Leichgedicht sang ihn dem Himmel zu.
Die Armuth schwieg von seines Reichthums Gaben,
Und gönnte gern dem Körper seine Ruh.
Sein einger Sohn ließ ihn auch willig rasten,
Und ward durch einen Trost erquickt,
Der lag in stark verschloßnen Kasten,
Wonach schon längst sein Auge scheel geblickt.
Er fing mit Lust den Klumpen an zu welzen.
O, güldner Trost, wie bald zerschmolzest du!
Man frage nicht: wie ging das zu?
Kein Laborant kann besser schmelzen,
Als wenn der Geiz zum Erben Wollust hat.
Das Geld verschwand; sie blieb. Was nun für Rath?
Der Rath ist leicht: man mache Schulden!
Die Erbschaft war von funfzig tausend Gulden:
Wer reich geerbt, hat noch für erst Credit.
Der Erbe borgt, verzehrt, und wird fallit.

Ein

Ein Schuldherr kam: es war ein alter Jude,
Des Vaters Freund, der in der Wechselbude,
Als gleich mit gleich, gar oft mit ihm verweilt,
Und zehn pro cent recht brůderlich getheilt.
Der Jude kömmt, und mahnt mit pochen.
Des Schuldners Blut fängt an zu kochen:
Er sagt = = = = (Ich schäme mich, daß ichs erzehlen muß:
Jedoch, ich bin nur ein Historicus.)
Er sagt: „ ich will dich, Schelm, zum Teufel jagen!„
Der Jude: „ mein! da komm ich noch wohl hin:
„ Doch, wenn ich nun da bin,
„ So will ich eurem Vater klagen,
„ Wie liederlich ihr unser Gut verschlingt.„

Ists nöthig, daß ich noch die Sittenlehre zeige?
Ein jeder sieht, ob ich gleich schweige,
Wohin der Geiz, wohin Verschwendung bringt.

XIIII.

Zween englische Hahnen.

Eine Erzählung.

1740.

In Engelland, wo Hahnen Helden sind,
Wo man sie nach Geschlechtern wählet,
Und die gespornten Ahnen zählet,
Auch oft durch Heldenart der Wetten Preis gewinnt, (a)
War einst ein Hahn von adlichem Geblüte,
Von Federn schön, von Sporn und Schnabel gut;
Doch in der Zucht versäumt, und furchtsam von Gemüthe.
Wie reimt sich schlechte Zucht, und Furcht, und edles Blut?
Ein Bauerhahn, deß Väter nie gekämpft,
War wohl geübt, und früh zum Kampf gewöhnet.

Ihn

(a) Der Hahnenkampf ist in Engelland ein sehr gewöhnliches und beliebtes Schauspiel, wobey grosse Wetten geschehen, welcher von zweenen Streithahnen den Sieg erhalten werde. Man richtet die Hahnen mit Fleiß zum kämpfen ab, giebt ihnen Namen, achtet sehr auf ihre Geschlechter, und ist sorgfältig die Art zu erhalten.

Ihn hatte mancher Sieg gekrönet,
Der Neid geschmäht; doch nicht den Muth gedämpft.
Diß Hahnenpaar hob einen Zweykampf an:
Das Volk kam, wettend zuzusehen.
Man rathe, wer den Sieg gewann.
Ein Lord verlohr den Beutel voll Guineen,
Und rief: „nehmt hin das Geld! nur das verdrießt mich sehr,
„Durch Bauren den Verlust zu leiden.„
„Herr!„ sprach der Bauer ganz bescheiden,
„Geschlecht thut viel; Erziehung mehr.„

XV.

Der Gasconier und sein Freund.

Eine Erzählung.

1740.

Zween Freunde lebten in dem Lande,
Wo **Ludwig** stolze Sclaven hat.
Der eine war von Ritterstande,
Ein Held und Freund in Wort und That.
Der andre war von mindrem Samen;
Sein Werth war über Stand und Gold:
Er haßte Schein, und leere Namen,
Der Tugend treu, der Wahrheit hold.
Der edle sprach: „ mein Blut hat **Bourbons** Adel,
„ Gasconien den Preis der Welt:
„ Diß Schwert hat keinen andren Tadel,
„ Als daß es nichts von schonen hält.
„ Freund! dir ist Herz und Schwert ergeben.
„ Droht dir ein Feind? laß mich ihn sehn.
„ Ich tödt ihn, hätt er so viel Leben,
„ Als im **Plutarch** beschrieben stehn. „

Der

Der andre lacht, mit eines Freundes Herzen.
Der Held ruft hitzig: „lachest du?„
„Ja,„ sagt der Freund, „ich lache; du darfst scherzen:
„Vor Feinden hab ich gute Ruh.
„Dein Blut, dein Land, dein Schwert, sind edle Sachen;
„Sie sind nur nicht wie du sie malst:
„Und, Freund, ich bitte, laß mich lachen!
„Du bist so groß, so klug, und pralst?

Der Held ward roth, ließ Schwert und Pralen ruhn,
Und dachte: „lacht ein Freund, was werden andre thun?

XVI.

Der trunkne Bauer.

Ein Gleichniß.

1740.

Ein Bauer war zum Kirchdorf hingeritten,
Und hielt das hohe Fest, nach hergebrachten Sitten.
Es war ein Ruhetag: drum ging er in den Krug.
Er spielte, tanzte, trank, und, bis zum Rausch, genug.
Zulezt fand er die Thür, zwar taumlend, und mit lallen.
Sein klügres Pferd kam von sich selber her.
Er hob den linken Fuß; allein er mußte fallen:
Der Fuß war leicht; der Kopf war schwer.
Der Brüder milde Hand erhob ihn, mit Beschwerde,
Bis in den Sattel, von der Erde.
Kaum war er links herauf, so fiel er rechts hinab,
Und schlief, wo ihm der Koth ein würdig Lager gab.

* * *

So machts die Welt auch oftmahls ohne trinken.
Sonst welzte Midas sich, verschwendend arm, im Koth.
Das Glück hob ihn aufs Pferd: da fiel er ab zur linken,
Ist reich, thut niemand guts, und leidet selber Noth.

Ein

Ein stolzer kleiner Geist war nur zum schaden mächtig:
Ein Unglück that ihm Recht; nun kriecht er niderträchtig.

Dort lag Tartuff im Staub, ein schwärmend falscher Christ:
Seht! er erhebt sich, fällt, und wird ein Atheist.

* * *

So gleiten rechts und links der trunknen Thoren Tritte.
Wer nüchtern ist, erhält sich in der Mitte.

XVII.

Der Löw und die Fliege.

Eine Fabel.

1740.

Der stärkste Löw, den Lybien gezeuget,
Mit Muttermilch zur Tapferkeit gesäuget,
Mit Blut genährt; den nie kein Feind erschreckt;
Vor dem, wer sich gewagt, bald blutig Staub geleckt;
Der Thiere Fürst und Herscher ohne Schranken;
War auch an Klugheit groß, noch grösser in Gedanken.
Einst ging er früh dahin, wo der vergangne Tag
Des Fürsten Kampf mit einem Tiger schaute,
Der sich zu viel, zu seinem Unglück, traute,
Und nun, besiegt, im Sande faulend lag.
Der Löw ging hin sein Auge zu ergetzen:
(Ergetzt ein todter Feind auch edler Helden Muth?)
Und eine Fliege kam, sich auf das Aas zu setzen,
Und sog, aus Hunger, faules Blut.
Das sah der Löw, und rief: „du sollst den Raub nicht theilen!„
Er scheuchte sie: sie mußte hungrig eilen:

Er sprang vergnügt davon. Die Fliege, sonder Macht,
War sich zu rächen doch bedacht.
Sie schwang ihr bebendes Gefieder,
Sie setzte sich auf seinen Rücken nider,
Und stach, mit Zorn, empfindlich zu.
Solch kleines Thier sucht in der Rache Ruh.
Er brüllte voller Grimm: „was sticht mich für ein Bube?„
Sah rückwerts um, lief fort, und fiel in eine Grube,
Und brach den nie gebeugten Hals.
Sein gleicher Sohn, des Throns bestimmter Erbe,
War in der Näh ein Zeuge seines Falls,
Und eilte brüllend hin. Der Vater sprach: „ich sterbe,
„Die Fliege stürzte mich. Wer hätte das gemeynt?
„Mein Sohn, mein Sohn! verachte keinen Feind.„

Hier röchelte der Held, und schloß sein edles Leben.
Er hätte sonst dem Sohn die Lehren noch gegeben:
„Sey hungrigen nicht hart: laß Nahrung ungestört:
„Gib gern vom Ueberfluß, der dir allein gehört:„
„Sey sanft bey Glück und Macht; nicht stolz auf grosse Gaben.
„Uns starken Löwen fehlt, was schwache Fliegen haben.
„Erbittre Kleine nicht: ergrimme nicht wie sie:
„Der Zorn macht Kluge blind: vergiß die Vorsicht nie.„

XVIII.

XVIII.

Der muthige Jäger.

Eine Erzählung.

1746.

Ein grosser Wechsler war gestorben.
Er hatte seinem Sohn ein Rittergut erworben,
Und einen neuen Junkernstand.
Der Sohn, der seine Zeit meist müßig angewandt,
Wie oft die Erben thun, fuhr hin sein Gut zu sehen,
Und auf die erste Jagd zu gehen,
Die er in seinem Leben sah.
Sein adliches Gefolg blieb ihm beständig nah,
Zwar theils zur Pracht, doch auch ihn vor dem Schrecken
Der wilden Thiere zu bedecken;
Wiewohl sein Muth sich das nicht merken ließ.
Sie kamen in den Wald: der Chor der Jäger blies:
Man hörte schon das Waldgeschrey erschallen:
Der Erbherr ließ den Muth nicht fallen,
Er spannte sein Gewehr, und fragte: „kömmt kein Thier?„
Ein Jägerknecht, zum Schutze mitgenommen,

Rief: „ Herr! ein Hase kömmt, er läuft, er ist bald hier. „
Der Junker zog ein trotziges Gesicht,
Und sprach, doch zittrend: „ laß ihn kommen!
„ Ich fürcht ihn nicht. „

Wie wahr ist doch, was jener Weise sagt!
Des Menschen Herz ist trotzig und verzagt.

XVIIII.

Apelles und seine Kunst.

Ein Gleichniß.

1746.

Apelles war ein Mann, der unvergleichlich malte,
Und nicht mit seiner Kunst, wie mancher Künstler, pralte.
Thu Lobes werth, und schweig: es folget selber nach.
Apelles schwieg von sich; allein die Arbeit sprach.
Er traff, recht wunderbar, nach jeder Schönen Willen.
Woher die seltne Kunst? Er malte nur durch Brillen.
(„Poet!„ ruft Aristarch, „du bist ein Ignorant.
„War zu Apelles Zeit geschliffnes Glas bekannt? (a)
„Lies Bücher, eh du schreibst; sonst wirst du schändlich fehlen.„
Der Rath ist freylich gut. Doch laß mich fort erzählen.)
Der Brillen mußten viel, und unterschiedne, seyn.
Bald war der Mund zu groß, das Augenlicht zu klein,
Das Kinn zu sehr gespitzt, die Nase stumpf gebogen.
Durch Brillen rechter Art ward alles schön gezogen.

Ein

(a) Aristarch irret: dieser Apelles war nicht der alte; sondern einer der jüngern.

Ein Mangel ward ersetzt; ein Fehler fein beschönt;
Das wahre schöne selbst mit neuer Zier gekrönt.
Die gelbe Haut schien weiß; die Bleichsucht kriegte Farben:
Der Blattern Tyranney verbarg sich mit den Narben:
Ein Fleck, den manche gern mit andren Fleckchen deckt,
Ward durch ein hohles Glas verkleinert und versteckt.
Einst kamen Runzeln vor: gleich war die Kunst vorhanden,
Wodurch sie, wie ein Strich auf glatter Haut, verschwanden.
So ging es jedem Fehl, der sich zu deutlich wies.
Der Gläser rechte Wahl war, was den Meister pries.
Man giebt ihm etwas Schuld: (und wer wird nicht beschuldigt?)
Er hätte doch nicht stets der Schönheit treu gehuldigt,
Und, da ein schönes Kind ihn einst zum Zorn gebracht,
Die kleinen Fehler groß, die Schönheit klein gemacht.

Er starb, und seine Kunst ist zwar mit ihm begraben;
Doch, sagt man, soll die Welt noch eine gleiche haben.
Wie lobt, wie tadelt man? was ist der meisten Kunst?
Die Maler sind sie selbst; die Brillen Haß und Gunst.

XX.

Alexander der grosse und ein Knabe.

Eine Erzählung.

1746.

Als Alexander noch ein Gott auf Erden war,
Kam einst ein Ackermann zur stolzen Hofstat gehen.
Sein muntrer Sohn ging mit: der hatte zehen Jahr
Die Aecker und das Dorf, und sonst noch nichts, gesehen.
Wie trieb die Neubegier den kleinen Wandersmann!
Wie fragte sie! „was ists, das ich da sehen werde?„
„O!„ sprach der Vater, „mehr, als ich dir sagen kann:
„Den Alexander selbst, den Gott, den Herrn der Erde.„
Sie kamen glücklich hin: der König ließ sich schaun.
Der Vater sprach: „sieh da! dort siehst du Alexandern.„
Der Knabe wollte kaum der Augen Einfalt traun,
Und rief: „ist das ein Gott? das ist ein Mensch, gleich andern.„

Der

Der König hörte das, und dachte königlich:
„ Ja wohl bin ich ein Mensch! nur GOtt gebührt die Ehre. „
Der Schmeichler Haufe kam; die Selbsterkenntniß wich.
Wie bald vergaß der Held den Knaben und die Lehre!
Das Glück erhob ihn noch: der tiefe Fall war nah.
Der GOtt, der ewig lebt, ließ ihn, den Menschen, sterben.
Man sah sich um nach ihm; so war er nicht mehr da,
Und sein zerbrochnes Reich ein Raub geringer Erben.

XXI.

Die gelehrte Frau.

Eine Erzählung.

1748.

Jüngst sprach Anselm, der Mann, zu seiner klugen Anna,
Die den Petron im Grundtext liest:
„O! lies mir fein das Büchlein von Susanna:
„Das ist ein Werk, draus güldne Lehre fließt.„
„Nein,„ sprach sie, „mir gefällt die Aloysia. (a)
„Susannen glaub ich nicht: das sind Apocrypha.„

Ich sage nichts dazu. Spräch ich als Sittenrichter,
So hieß es auch von mir: der apocryphsche Dichter!

(a) Ein seltsames lateinisches Buch, so anderem belesenen Frauenzimmer, welches vielleicht den Petron, aus seiner Geschichte einer Matron von Ephesus, kennen möchte, wohl nicht bekannt seyn wird. Es ist auch nicht nöthig.

XXII.

Der Türk zu Maltha.

Eine Erzählung.

1748.

Nach Maltha, wo man gern aus Türken Sclaven
macht,
Ward einst ein Türk gefangen hingebracht.
Er hörte da, wie zwey und dreißig Ahnen
Den Weg zu Ritterwürden bahnen.
„Ey!„ sprach der Sclav, „macht das der Menschen
Werth?
„Nach Ahnen schätzt ein Musulman sein Pferd. (a)„

Ihr Christen! lasset euch geerbten Werth nicht rauben.
Was weiß ein Türk? hat der den rechten Glauben?

(a) Die Türken wissen von keinem Adel, und achten wohl bey Pferden, aber nicht bey Menschen, auf die Geschlechter.

XXIII.

Die blinde Liebe.

Eine Erzählung.

1748.

Eine unvollkommene Abschrift dieses Gedichts hat ein Freund in einer gelehrten Zeitung drucken lassen.

Ein einzig Töchterlein, schön, klug, von achtzehn Jahren,
Des Vaters liebstes Gut, (doch war der Vater reich)
Ward traurig, krank, matt, schmachtend, mager, bleich.
Ein alter Arzt, der manchen Tod erfahren,
Begriff den Puls, besah was zu besehn,
Befragte, rieth, und konnte nichts errathen,
Ließ keinen Tag ohn ein Recept vergehn,
Und half doch nichts. So gehts den Hippocraten!
Ein junger Arzt, ein Priester der Natur,
Mehr als der Kunst, ward endlich auserwählet.
Des Nachbars Frau war selbst in seiner Cur,
Und sprach: „ das ist der Mann, der weiß, was Weibern fehlet. „
Sie hatte Recht. Er kam, er sah, er fand.
Was fand er dann? was ihm ein Blick erzählte:
Nur Liebe war, was unsre Schöne quälte,
Nur eine Cur, ein süsser Ehestand.

Der

Der Vater hörts, mit liebreich frohem Herzen:
Er eilt, umarmt sein Kind, und spricht sie freundlich an.
„Ich weiß, ich weiß die Ursach unsrer Schmerzen:
„Du bist verliebt. O! nenne mir den Mann.
„Gewiß, er liebt dich auch, und ist ein Mann von Ehren?
„Hier hast du Hand und Mund, ich will dich ihm gewehren.„
Sie seufzt, wird roth, und raunt ihm in das Ohr:
„Der Pauker ist mein Herz.„ Das Herzchen war ein Mohr.
Der Vater schreyt bestürzt: „wie? wer? der schwarze Bengel?„
„Schwarz?„ fragt sie, „ist er schwarz? ist er nicht wie ein Engel?„

Sie ward mit Lust des schönen Engels Braut.
Drey Monat sinds, da ward sie ihm getraut,
Und gestern kam die Zeit, da sie bekümmert sprach:
„Erbt auch wohl gar die schwarze Farbe nach?„

Du junges Volk! trau deinen Augen nicht.
Der Liebe Glut giebt falsches Licht, und blendet.
Du lachst, und sprichst: „mich täuscht kein schwarz Gesicht.„
Doch wohl ein schwarzes Herz, bis Zeit das Blendwerk endet.

XXIIII.

Der Wurm und der Elephant.

Eine Fabel.

1748.

Ein kleiner Wurm, den Reaumur (a) kaum kennt,
Saß auf dem weissen Elephanten,
Von dem sich Siams König nennt, (b)
Dem Atlas unter den Verwanten.
Der Atlas ächzt, bey frischem Athemziehn.
„O!„ ruft das Würmlein aus: „wie mächtig drück ich ihn!„
Er hört den Ton, und weiß von keinem drücken,
Und spricht: „Freund, bist du da? „ und schüttelt es vom Rücken.

Was will die Fabel? dieses bloß:
Klein ist der Stolz; die Großmuth groß.

(a) Der berühmte Naturkündiger, und Erforscher auch der kleinsten Gewürme.

(b) Die Könige von Siam, Pegu, Arracan, prangen mit dem Titel, Herr vom weissen Elephanten, und streiten darüber.

Scherz=

Scherzhafte Hochzeitlieder.

I.

Brautlied
von der Braut Gelehrsamkeit
als
Herr Syndicus Schrader
zu Hannover
eine Anverwantinn heirathete.
Im Namen
eines Bruders der Braut,
der Arzneykunst beflissenen.
1731.

In diesem, auf Verlangen eines jungen Studenten, in dessen Namen, verfaßten Liede, wollte der Dichter, auf eine scherzhafte Art, seine wahre Hochachtung gegen den damahligen Bräutigam, seinen von Kindheit auf geliebten Freund, und dessen würdige Vorfahren, bezeigen.

Herr Bruder! darf ich schon so sagen,
Vor dieses Hochzeittages Schluß?
Ich will erst meine Schwester fragen,
Wie ich ihn heute nennen muß.
Sonst waren wir nur Anverwanten,
Daß wir ihn beide Vetter nannten;
Nun spricht sie: Herz, und Schatz, und Kind,
Und andre Namen, mehr als hundert,
Daß ein Gelehrter sich verwundert,
Wie so beredt, wie so geschwind.

Sie lernte zwar, von zarter Jugend,
Was man sonst sagt, das Jungfern ziert:
Sie hat auch Gottesfurcht und Tugend,
Vernunft und Fleiß; doch nicht studirt.
Den Haushalt hat sie stets geliebet,
Mir deucht, dieweil er Vortheil giebet;
Viel Bücher stunden ihr nicht an:
Und ich, der manches Buch gelesen,
Bin doch noch nie so klug gewesen,
Als sie in kurzem werden kann.

Ich weiß sonst, ohne mich zu preisen,
Viel mehr, als sie bisher gewußt.

Nun sollt es sich bald anders weisen:
Sie wird gelehrt, und lernt mit Lust,
Zu erst wie man ein Herz gewinne;
Hernach wie einer Braut zu Sinne;
Nun immer mehr, ich weiß nicht wie,
Verliebt latein, das mir verborgen:
Ich glaube gar, am nächsten Morgen
Versteht sie die Philosophie.

Man lache nicht! Ich muß fast glauben,
Daß sie es mir zum Possen thut.
Sie will mir gern den Vorzug rauben,
Vielleicht auch gar den Doctorhut.
Nein, Schwester! nein, das soll ihr fehlen.
Ich will mir eine Braut erwählen,
Die soll gelehrter seyn, wie sie:
Die soll Natur und Kunst verstehen,
Und, wenn wir dann zu Bette gehen,
Werd ich gelehrt, durch Sympathie:

Wie, wenn man eine Laute stimmet,
Die andre klingt, die bey ihr hängt;
Und wie ein Tocht, das rauchend glimmet,
Von einer Kerze Flammen fängt.
Die Bräute, glaub ich, sind wie Kerzen,
Entzünden Glut in Aug und Herzen,

Die

Die der Verstand auch mit erfährt.
Mir deucht, indem ich nur von ferne
An solche Kerze denken lerne,
Wird mein Verstand schon aufgeklärt.

Doch besser ists, das Licht der Bräute
Entzünde sich vom Bräutigam.
Gelehrter Umgang machet Leute:
Hier ist ein Mann aus Schraders Stamm.
Ich mag mit meiner Weisheit schweigen!
Er kann ihr andre Künste zeigen,
Als ich, und mein geborgtes Licht:
Er ist gelehrt in tausend Sachen,
Er weiß, was Rechtens, klar zu machen,
Auch, wo der Text von Bräuten spricht.

Sein Stamm kann viel Gelehrte zählen:
Da pflanzt er seine Braut hinein.
O! dürft ich mir ein Vorbild wählen,
So möcht ich wie sein Vater (a) seyn.
Der konnte denken, reden, schreiben:
Der konnte Schmerz und Tod vertreiben;

Nur

(a) D. Friederich Schrader, Professor der Medicin zu Helmstedt.

Nur selbst ging er zu früh zur Ruh.
Er machte manchen zum Gelehrten,
Und dann zum Doctor und Geehrten.
O, ging es jederzeit so zu!

Herr Bruder! Ists vergönnt zu fragen?
Warum verließ er unsern Chor?
Sonst dürfte jetzt die Kunst nicht klagen,
Daß sie den Mann so früh verlohr.
Hannover spricht: „zu meinem Glücke
„Ließ er des Vaters Kunst zurücke;
„Doch blieb ihm dessen Geist und Fleiß.„
Es sey darum! Ich muß es leiden;
Auch meine Schwester nicht beneiden,
Daß er sie lehrt, was ich nicht weiß.

Diß weiß ich: ihm folgt Glück und Segen,
In allem, was er lehrt und thut:
Viel Glück bey Tag auf allen Wegen;
Bey Nacht, wenn er von Arbeit ruht;
Wenn er für Stadt und Bürger wachet;
Für Recht und Unschuld Urtheil machet;
(O! darauf schläft sichs ruhig ein.)
Viel Glück auf Kind und Kindeskinder.
Ich weiß, die werden einst nicht minder,
Wie er und sie, Gelehrte seyn.

So

So sang ihr halb gelehrter Diener,
Herr Bräutigam, und Schwester Braut!
In Hoffnung zwar ein Mediciner;
Doch der noch keinen Kirchhof baut.
Die Hochzeit macht mich zum Poeten:
Komm ich von Universitäten,
So laß ich mich als Doctor sehn.
Ist dann ein Sohn nicht einzuwiegen,
Will eine Tochter Zähne kriegen,
Soll ein Recept zu Diensten stehn.

II.

Meistergesang
von dem,
was dem Bräutigam fehlet,
bey der Hochzeit
Herrn Geheimen Canzelleysecretär
Ungers
gesungen
von
Orbilius Pyrmontanus,
Schulmeister und Meistersänger.
1733.

Der Bräutigam war nicht lange vor der Hochzeit ein Patient, und wollte nicht, daß die abwesende Braut durch die Nachricht bekümmert werden sollte. Sein Arzt, welcher keine Gefahr fand, sagte lächlend, sie müßte wissen, daß dem Bräutigam etwas fehlte. Darauf ward dieser Hochzeitscherz gedichtet, und, weil die Braut eine Tochter des berühmten Herrn Hofrath Seips zu Pyrmont war, die Person eines Pyrmonters angenommen.

Viel tausend Glück! Herr Unger freyt.
Das Glück muß ihm gefallen!
Er kriegt ein Kind voll Lieblichkeit,
Ein Meisterstück in allen.
O, möchte mir ein Meisterstück,
Wie ihm diß Werk, gelingen!
So wollt ich seiner Liebe Glück
Recht meisterlich besingen.

Diß Kind war mir, als Kind, bekannt,
Vor noch gar kurzen Zeiten.
Jüngst kam ich in mein Vaterland,
Da sah ich sie von weiten:
Ich kannte sie wahrhaftig nicht.
Wie wächst das Frauenzimmer!
Und, o, wie strahlt ihr Augenlicht!
So blitzt die Venus nimmer.

Klingt das nicht recht poetice?
Allein es ist kein Wunder:
Wenn ich ein solches Mädchen seh,
So ist mein Geist wie Zunder:
So sing ich, als Virgilius,
Mit Feuer und mit Schalle,
Daß ich, der Herr Orbilius,
Mir selber wohlgefalle.

Diß sag ich in parenthesi,
Nach Freyheit der Poeten.
Ich rühmte mich auch selber nie,
Wenns andre Leute thäten.
Ich habe manchen Reim gemacht,
Wie selbst diß Blat beweiset.
Allein, was hilfts? ein jeder lacht:
Kein Mensch ist der mich preiset.

Herrn Unger rühmet, wer ihn kennt;
Von mir ist nichts zu sagen.
Ich war doch, gleichwie er, Student,
In unsern jüngern Tagen:
Nun ist er ein geehrter Mann;
Mich ehren kaum die Knaben:
Er freyt so glücklich, wie man kann;
Mich will kein Mädchen haben.

Was mag doch wohl die Ursach seyn?
Man meynt sie zu errathen,
Und sagt mir ins Gesicht hinein:
Der Lohn ist, wie die Thaten:
Herr Unger ist geschickt, gelehrt,
Voll Artigkeit und Gaben:
Darum ist er beliebt, geehrt,
Und werth die Braut zu haben.

So hör ich sein verdientes Lob.
Hat er dann keine Mängel?
Mich plagt gelehrter Neid darob.
Er ist doch auch kein Engel.
Sonst fehlte noch die Jungfer Braut:
Die wußt er zu erwählen,
Und heute wird sie ihm getraut.
Nun wird ihm gar nichts fehlen.

Fast glaub ich selbst, daß dem so sey,
Weils alle Leute sagen.
Die schöne Braut stimmt selbst mit bey,
Und denkt: das braucht kein fragen.
Ja, ob sie gleich nichts sagen mag,
So hab ich doch vernommen,
Sie freut sich auf den Hochzeittag:
Die Nacht wird auch schon kommen.

Kömmt dann die Nacht, so geht zur Ruh,
Zur Ruh, wie sichs verstehet:
Sprecht euch ein süsses Wörtchen zu,
Das recht von Herzen gehet;
Hernach verwechselt Kuß um Kuß;
Dann schlafet, dum diescit.
Der weise Heid Ovidius
Spricht: cetera quis nescit?

„Ey!„ sagt die Braut, „was heißt dann das?
„Wer kann Latein verstehen?„
Es heißt: dem Bräutgam fehlet was,
Das wird sie morgen sehen.
Sie braucht nur morgen ihr Gesicht
Im Spiegel anzuschauen,
So sieht sie, was ihm jetzt gebricht:
Denn Bräute sind nicht Frauen.

Ein schönes Weibchen fehlt ihm noch.
Ey nun! das hat er morgen.
Allein noch etwas fehlt ihm doch:
Das wird die Zeit besorgen.
Was fehlt ihm dann? ich sag es frey,
Damit sie sich nicht quäle:
Ein Sohn, der wie ihr Vater sey,
Das ist, dem gar nichts fehle.

III.

Bey der zweyten Verehlichung Herrn Kriegessecretär Lüdemanns.

1734.

Die Verwantschaft und vertraute Freundschaft des Verfassers mit dem damahligen Bräutigam veranlassete dieses Gedicht, und dessen Inhalt.

Freund! den ich von Herzen liebe,
Heute, deucht mir, wär es recht,
Daß ich dir ein Brautlied schriebe,
Und gerieth es noch so schlecht.
Auf die schöne Braut in Armen,
Schickt sich zwar ein schönes Carmen:
Aber ich bin kein Poet.
Ich, und mein Poetenkasten,
Sind beschwert mit so viel Lasten,
Daß er nicht zu öffnen steht.

Kommt, ihr künstlichen Poeten!
Dichtet von der Kriegeszeit:
Reimet, wie in Quodlibeten,
Krieg und Liebe, Lust und Streit.
Laßt den Pegasus aus Polen,
Und vom Po und Rheinstrom, hohlen,
Was gereimt zur Hochzeit sey. (a)
Ich, ich liebe Fried und Ruhe,
Und, eh ich die Reisen thue,
Ist der Brautkrieg schon vorbey.

Wie, wenn Frankreichs blöde Flotten
Pralend in der Ferne stehn,
Bis die Uberwinder spotten,
Und mit Ruh in Danzig gehn:
So wird ein Poet verlachet,
Der noch sitzt und Lieder machet,
Wenn die Hochzeitnacht verstreicht.
Nein, ich muß mein Lied vollenden,
Eh die Braut, zu treuen Händen,
Sich dem Sieger überreicht.

Hilft

(a) Damahls war Krieg in Welschland, am Rhein, und in Polen, und Danzig ward, unter vergeblichem Hoffen auf die Hülfe einer französischen Flotte, erobert.

Hilft mir kein Apollo singen;
Liebe giebt Gedanken ein.
Will mir kein Gedicht gelingen;
Ey! so soll es Wahrheit seyn.
Bloß das Lob des werthen Paares,
Etwas recht vollkommen wahres,
Soll in meinen Zeilen stehn:
So ist kein Gedicht vonnöthen.
Doch ihr würdet nur erröthen,
Solche Wahrheit hier zu sehn.

Freude, die mich eingenommen,
Weil dir Glück und Freude lacht;
Wünsche, die von Herzen kommen,
Die der Himmel wirken macht:
Solche Wahrheit will ich schreiben.
Doch auch das kann unterbleiben:
Denn man kennet dich und mich;
Denn man weiß, wenn Glück und Segen
Sich auf deine Scheitel legen,
Freut sich niemand mehr, als ich.

Freund! den ich von Herzen liebe,
Weil du liebenswürdig bist,
Und mein Herz der Freundschaft Triebe,
Nach Verdienst und Wahrheit mißt.

O, wie freut sich mein Gemüthe!
Ueber deines Glückes Blüthe,
Die so schöne Frucht verspricht,
Deine Wahl, die mir und allen,
Aber der noch mehr gefallen,
Die mit dir die Früchte bricht.

Wüßt ich nichts von ihrem Lobe,
Das doch jeder mir erzählt,
Diente diß mir schon zur Probe,
Daß du sie zur Braut erwählt:
Denn ich weiß, die du erwählest,
Der du nicht im wählen fehlest,
Ist so liebenswerth, als du.
Deine Wahl muß wohl gerathen:
Weisheit räth zu deinen Thaten,
Liebe spricht das ja dazu.

Liebe hat dich auserlesen,
(Der sonst gleich und gleich gefällt)
Und ein Herz, das frey gewesen,
Einem Witwer zugesellt.
Doch wie manche Junggesellen,
Die sich gleichwie Jungfern stellen,
Mögen auch wohl Witwer seyn!
Will man auf den Namen trauen,

Oder auf dem Eise bauen,
Fällt die Brücke leichtlich ein.

O! die Braut ist wohl zufrieden:
Sie vermeidet solches Eis.
Da ein Witwer ihr beschieden,
Hat sie, was sie will und weiß.
Selbst den Segen von drey Kindern,
Segen, den sie nicht vermindern,
Aber wohl vermehren kann,
Segen ohne Müh und Schmerzen,
Nimt sie, mit vergnügtem Herzen,
Als getreue Mutter an.

Sie geht schlafen ohne Sorgen,
Sie erwacht mit frohem Muth.
Gute Nacht, und guten Morgen!
Guten Tag, und alles gut!
Mehrt euch, bey erwünschtem Glücke,
Mit der Schöpfung Meisterstücke.
Heißt das nicht ein Töchterlein?
Darf ich schon so zeitig wagen,
Einen Freyer anzutragen,
Soll mein Sohn der erste seyn.

Lachet nicht des kleinen Knaben.
Mit der Zeit erwächst ein Mann.
Gönnet ihm ein Glück zu haben,
Das mit ihm erwachsen kann.
Und wie könnt er besser wählen?
Als sich solcher zu vermählen,
Die von dieser Art entsprießt,
Wo auf Eltern und auf Jugend,
Samt der angeerbten Tugend,
Stets mein bester Segen fließt?

Nun genug! da ist ein Carmen,
Oder ein gereimtes Blat,
Das (Galenus mags erbarmen!)
Weder Geist noch Anmuth hat. (b)

Freund!

(b) Der Verfasser, welcher sich selbst, damahls seit einem Jahre, und hernach beständig, seiner Gesundheit wegen, den Wein gänzlich verboten hat, zielet auf den Ausspruch des Horaz, dem aber Hallers Gedichte eine starke Ausnahme machen:

Nulla placere diu, nec viuere carmina possunt,
Quae scribuntur aquae potoribus.

Wer nichts als Wasser trinkt, deß Dichtkunst kann nicht leben:
Der Wein muß Dichtern Geist, Gedichten Anmuth, geben.

Freund! du weißt, seit Jahres Länge,
Ist mir, durch des Doctors Strenge,
Nicht ein Gläschen Wein vergönnt.
Trinkt, ihr frohen Hochzeitgäste!
Auf viel tausend Glück zum Feste.
Daß ihr besser dichten könnt.

IIII.

Auf

Herrn Doctor Meiboms

damahls zu Hannover,

jetzo Hofraths und Leibarzts zu Braunschweig,

Hochzeit,

unter der Aufschrift:

Schreiben an die Braut

von

Jungfer N. N.

des heiligen Ehestandes Candidatinn.

1742.

In diesem Scherzgedichte ist die mühseelige Lebensart eines Arzts, nicht ohne Wahrheit, beschrieben worden.

Nein, künftige Frau Doctorinn!
So wahr ich eine Jungfer bin,
Kein Doctor soll mein Jawort haben:
Am wenigsten der Meibom heißt,
Von welchem Namen jeder preist,
Er zeugt von rechten Doctorsgaben.

Ich

Ich bin, ohn eitlen Ruhm, wie sie,
(Ein jeder sagts, sonst sagt ichs nie)
Schön, tugendhaft, vernünftig, niedlich.
Wir denken auch, mit gleichem Muth:
Allein zu bleiben ist nicht gut.
Nur unsre Wahl ist unterschiedlich.

Zwar hat sie einen Schatz erwählt,
Dem nichts, was liebenswürdig, fehlt.
Ich sah ihn neulich bey ihr scherzen:
Mein Jungfernauge siehet scharf,
Und merkte, wenn ichs sagen darf,
Er liebt die Braut von ganzem Herzen.

Das lob ich zwar, und vieles mehr,
Und, wenn er nur kein Doctor wär,
Ich würde mir ihn lieber gönnen.
Sie darf nicht eifersüchtig seyn:
Der Doctorstand wird schon allein
Die Mißgunst in mir tilgen können.

Was nützt ein Mann, der Tag und Nacht
Bey Kranken sorgt, bey Büchern wacht,
Zu Kranken läuft, zu Kranken reiset,
An Kranke schreibt, an Kranke denkt,
Und kaum der Frau ein Stündchen schenkt,
Kaum mit ihr schläft, kaum mit ihr speiset?

Schläft sie in seinen Armen ein,
(Das soll ja so die Weise seyn)
So schallt die Thür durch schnelle Schläge:
Ein Alter, dem der Athem fehlt,
Ein Fräulein, die das Herzweh quält,
Ruft ihn vom Bett, auf ferne Wege.

Er eilt, und weil er eilen muß,
So, glaub ich, wird der Abschiedskuß
Bisweilen gar vergessen bleiben.
Da liegt die Frau, und wacht, und lauscht,
Ob ihres Doctors Gang nicht rauscht:
Er kömmt, und setzt sich hin zu schreiben.

Der Tag bricht an: so kömmt ein Schwarm
Von klagenden, um Bein, und Arm,
Und Kopf, und Hals, und Brust, und Magen.
Ein Bauer bringt, ich weiß nicht was:
Herr Doctor, ey, beseht mir das!
Ihr müßt errathen, ohne Fragen.

Die Zeit befiehlt: er eilet aus;
Durchläuft die Stadt; geht Haus bey Haus;
Füllt Kopf und Herz mit lauter stöhnen;
Kömmt müde heim bey später Nacht;
Fängt Krankengrillen, weil er wacht;
Schläft schweigend ein bey seiner Schönen.

Bringt gute Luft gesundre Zeit,
Die ihm ein müßig Stündchen leiht,
Das wird er doch der Liebe schenken?
Er sollte wohl: ich fürchte, nein.
Es soll ja **Meiboms** Art so seyn:
Er wird auf Bücherschreiben denken.

Sie fragt, wie ich so kündig sey?
Es ist ja keine Zauberey,
Wenn man mit fremdem Kalbe pflüget:
Ich dank es einer Doctorinn,
Daß ich so klug geworden bin,
Die ihren Doctor nicht belüget.

Mein schönes Kind! was denkt sie nun?
Mein Liebster soll einst besser thun,
Und, bloß von Renten, müßig leben,
Und, wird ihr Sohn den Eltern gleich,
Und nur kein Doctor, und fein reich,
Ihm meine beste Tochter geben.

Lobgedichte
auf
hohe Personen.

I.

Auf den Prinzen von Wallis.

1727.

Seine königliche Hoheit ward, im Anfange des Decembers, unvermuthet, in der Nacht nach einer Winterbelustigung, von Hannover nach Engelland abgehohlet. Die grosse Betrübniß, so darüber am folgenden Morgen entstand, da die Entfernung kund ward, war die Veranlassung zu diesem Gedichte.

Hannouera Guelphis,
Cum ſua ſpes rapitur, lacrimas mouet atque lacertos,
Per ſomnum, corpusque petens amplectitur auras,
Exclamatque: mane! quo te rapis? ibimus vna.
Voce ſua, ſpecieque viri turbata, ſoporem
Excutit, & primo ſi ſit circumſpicit illic,
Qui modo viſus erat: poſtquam non inuenit vsquam,
Percutit ora manu, laniatque a pectore veſtes,
Pectora & ipſa quatit.

OVIDIVS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Da schon der rauhe Nord, bey früher Winterszeit,
Der schnellen Leine Flut in starres Eis verkehrte;
Da schon der leichte Schnee, der Erde Wollenkleid,
Das lang entblößte Feld mit Schmuck vom Himmel ehrte;
So schmückte sich der Hof, so feyrte Stadt und Land,
Weil hier, wo jüngst der Strom die hohen Ufer netzte, (a)
Der holde **Friederich**, des Himmels Gnadenpfand,
Auf glattbeschneeter Bahn mit Schlitten sich ergetzte:
Der holde **Friederich**, den Ehrfurcht, Lieb, und Treu,
So oft er auch erscheint, mit Lust vor Augen haben:
Denn seine Trefflichkeit ist alle Morgen neu,
Und, wer ihn täglich sieht, sieht täglich neue Gaben.
Wie ward das treue Land auf allen Strassen wach,
Da sich der Schellenklang, das Freudenzeichen, rührte!
Wie lief das frohe Volk dem reichen Schlitten nach,
Der aller Augen Lust bey dieser Lustfahrt führte!
Kommt, seht, und freuet euch! o welche Freundlichkeit!
So rief der freye Mund der neubegiergen Knaben,
Der, was das Alter denkt, auf offnen Gassen schreyt:
Seht da! das ist der Prinz, das liebste so wir haben.

So

(a) Man leitet den Namen Hannover, oder, wie er vormahls hieß, Honovere, von den hohen Ufern der Leine her, an welchen die Stadt lieget.

Bayerische Staatsbibliothek München

So blickte Stadt und Feld den Fürsten jauchzend an,
Den fremde Wintertracht zwar suchte zu verstecken;
Doch seiner Gnade Schein bestrahlte jedermann:
Denn den durchlauchten Glanz kann keine Maske decken.
O allzuschnelle Zeit! o wandelbare Lust!
O leichtes Freudenspiel! O Vorspiel tiefer Schmerzen!
Scheint heut ein Freudenstrahl in mancher treuen Brust,
So lockt der Morgenblick nur Thränen aus den Herzen.
Wie, wenn von Nord und West, bey langer Winternacht,
Ein weisses Schneegewand das schwarze Feld bekleidet,
Und, weil aus blauer Luft die Morgensonne lacht,
Wie reines Silbermoor die Augen glänzend weidet;
Bald aber, wenn die Nacht die Augen wider schließt,
Ein lauer Westenwind mit feuchten Wolken wehet,
Daß die zerschmolzne Pracht als trübes Wasser fließt,
Und das entblößte Land am Morgen traurig stehet:
So ist, Hannover, dir, nach jener Lust, geschehn,
Da unser Freudenschmuck in Traurigkeit zerrinnet.
Dich muß ein trüber Wind aus Westen überwehn,
Der deine Herrlichkeit dir plötzlich abgewinnet.
Du warest, durch die Lust an Friedrichs holdem Thun,
O sorgenlose Stadt! in süssen Schlaf gewieget.
Ists möglich, daß du schläfst? läßt dich die Angst noch ruhn,
Da schon die Schreckenpost in deinen Mauern lieget?

Was sag ich? da dein Prinz sich deinem Arm entreißt,
Eh sich das Morgenlicht zum öden Schlosse neiget,
Und nun, indem der Tag den Schlaf verlassen heißt,
Den schmerzlichen Verlust dir unersetzlich zeiget?
Des Königs heiliger, doch uns betrübter Schluß,
Reißt heimlich unsern Schatz aus unsern Liebesarmen:
Ihn hielte sonst vielleicht der Klagen Ueberfluß,
Ihn hielte wohl zurück ein zärtliches Erbarmen.
Verzeihe, theurer Prinz! wenn unsre Liebe denkt,
Die Liebe, welche glaubt, man müsse wider lieben,
Da dein Entfernen uns in tiefes Trauren senkt,
Dein Herz sey selbst dabey nicht unempfindlich blieben.
Doch, Herr! wenn wir dein Glück, und unser Ungemach,
Die Freude, so dich ruft, und unser Leid vergleichen;
So bleibt der schwache Trost dem treuen Lande nach,
Du müssest meist vergnügt aus seinen Gränzen weichen.
Dich ruft, mit Herz und Hand, dein Vater, der dich liebt,
Dich liebenswerthen Sohn, dich, Schmuck von seiner Krone.
Er ists, der Königen das beste Muster giebt:
Du sollst sein Vorbild sehn, bey seinem Königsthrone.
Dich ruft das Mutterherz der holden Königinn,
Der kronenwürdigsten erhabner Königinnen;
Dich der Geschwister Zahl, ein Blut, ein Geist, ein Sinn,
Durch deine Gegenwart die Fülle zu gewinnen.

O seel=

O seelge Gegenwart! vergnügensreicher Stand!
Kein glücklicher Geschlecht kann je versammlet werden.
O reiches Albion, beneidenswerthes Land!
Du wirst ein Paradis, ein himmlisch Reich auf Erden.
Wie aber wirds um dich, um dich, Hannover, seyn?
Ersetzet auch ein Tag, was diese Nacht entrissen?
Du rufest ängstlich: „ach! mein Hoffnungsbau fällt ein:
„Ich kann von keinem Trost in meiner Wehmuth wissen.
„Nur, GOtt! dem Wind und Meer straks zu Geboten stehn,
„Heiß das beglückte Schiff mit heitrem Ostwind eilen!
„Dann laß den milden West mit schnellen Flügeln wehn,
„Von meines Friedrichs Heil mir Bothschaft zu ertheilen!„
Doch, welch ein Freudenschein durchdringt die Trauernacht?
Welch angenehmer Schall rührt der betrübten Ohren?
Getrost, bethräntes Land! denn deine Sonne lacht,
Dein Hoffnungsfels besteht, dein Glück wird neu gebohren.
Der Schutzgeist, welchen dir der Himmel zugefügt,
Erscheint, wie Friedrichs Bild, mit lieblichen Geberden,
Und ruft dir lächlend zu: „sey nicht mehr unvergnügt!
„Ein segensvoller Trost wird dir gedoppelt werden.
„Fuhr dort ein Gottesmann zum Himmelsthron hinauf,
„So blieb sein Mantel nach, sein Geist fiel doppelt nider:
„Der Erde Paradis nimt deinen Prinzen auf.
„Sein gnadenreicher Geist wird dir gedoppelt wider.„

Gedoppelt? kann es seyn? ja, ja, dein König lebt:
Bey dessen Götterthron wird Friedrichs Klarheit glänzen,
Die Klarheit, die ob dir mit steter Gnade schwebt:
Dir bleibet seine Huld, und decket deine Gränzen.
Dein König lebt, dein Herr, dein Vater, Heil, und Glück,
Der dich, als einen Ring, an seine Hand geschlossen.
Dein Prinz zieht seine Huld noch mehr auf dich zurück:
So wird der Segensstrom gedoppelt ausgegossen.
Gedoppelt wird dein Ruhm durch deinen Prinzen blühn,
Nachdem ihn Glück und Wind durch Land und See begleitet,
Da bey den Britten ihm viel tausend Opfer glühn,
Und sich sein Wunderschein durch ferne Länder breitet.
Schau, wie sich manches Volk vor deiner Ehre beugt,
Und ruft bewundrend aus, zur Eifersucht bewogen:
„ O edler Welfenstamm, der solche Helden zeugt!
„ O edles Welfenland, das diesen Zweig erzogen! „

II.

Auf König Georg des anderen glückliche Ueberfahrt nach Engelland.

1731.

Seine Majestät ging, bald nach einem starken Sturme, mit widrigem Winde, und bloß mit der zurückkehrenden Flut, in die See. Man erfuhr solches in Hannover, und war in grossen Sorgen. Kaum aber war der König in der See, so änderte sich der Wind, und die Ueberfahrt war sehr glücklich.

Mein König eilt zur See, da ihm der Wind entgegen,
Da sich die Wogen kaum zu stolzer Ruhe legen,
Wo manches Schiff ein Grab für Gut und Menschen fand.
Doch, da ihn bloß die Flut in ihre Gränzen brachte,
So schwieg die wilde See, der holde Himmel lachte,
Ein linder Ostwind blies, und führt ihn an das Land.

So schiffte Cäsar einst, da Sturm und Wetter dräute,
Und rief dem Steurmann zu, der Wind und Wellen
scheute:
„Ein Cäsar, und sein Glück, macht sicher für Gefahr.„
Hier aber sprach der Herr, dem Meer und Sturmwind
schweigen;
Der Glück auf Erden schafft: „es sey Georgen eigen:
„Er sey, was Cäsar nur in kühner Meynung war.„
O, bleib ihm, sichres Glück, bis auf die spätste Zeit!
So bleibt auch uns, durch ihn, beglückte Sicherheit.

III.

Auf den Herzog von Lothringen jetzigen Kaiser.

1732.

Als, bey des Herzogs von Lothringen Anwesenheit zu Hannover, drey unterschiedliche Dichter mit einander stritten, und der eine in seinem Gedichte wünschte, der andere hoffete, der dritte fest versicherte, dieser Prinz sollte Kaiser werden; so ward folgende, obwohl fehlgeschlagene, Hoffnung geäusert, wogegen doch damahls die Dichter, welche so kühn prophezeyet hatten, nichts einwenden konnten.

Ein junger Held erhitzt die streitenden Poeten:
Der Schutzgeist Oesterreichs will selbst der Schiedsmann seyn.
Er spricht: beruhigt euch, ihr Dichter und Propheten!
Vielleicht sagt GOttes Wink zu eurem Wahlspruch: nein.
Lebt nicht der grosse Carl? und Deutschland ruft: er lebe!
Und edler Welfen Blut, die holde Käiserinn?

Wie, wenn der Himmel noch von Adlern Adler gäbe?
Wem reichte weise Wahl der Deutschen Zepter hin?
Hört, die ihr meynt, ihr wißt, was GOtt in Nacht ver-
hehlet,
Die Hoffnung Oesterreichs, und meinen Ausspruch, an:
Ihr habt vortrefflich wohl gewünscht, gehofft, gewählet;
Doch, ehret GOttes Rath, der anderst wählen kann.

IIII.

Auf den Sieg bey Dettingen.

1743.

Der Verfasser hatte diese Gedanken, als im Lager bey Hanau, wo er zugegen war, HErr GOtt dich loben wir, wegen des Sieges, gesungen ward.

Ein feindlich Volk, mit doppelt starkem Schwarm,
Fiel auf das Heer, das Deutschlands Freyheit deckte.
Der Schutz war GOtt; und unsers Königs Arm:
Sein Heldenmuth, der Feind und Freunde schreckte.
Gerechter Dank, der unsern GOtt erhebt!
Der Feind entfloh; der Sieger lebt.

V.

Auf den Prinzen Georg ältesten Sohn des Prinzen von Wallis.

1749.

Da S. Königl. Hoheit, bey einer Uebung, eine poetische Rede zum Lobe der Freyheit, als eine Vorrede zu Addisons Tragödie Cato, hielt, verfaßte Herr Hofrath Haller folgendes Sinngedicht:

„Als, unbesiegt an Muth, der letzte Römer starb,
„War Rom beym Ruhme stolz, den ihm sein Tod erwarb.
„O glücklicher, als Rom, du freyes Albion!
„Wie dorten Cato sprach, so denkt hier Cäsars Sohn.„

* * *

Der Verfasser dieser Gedichte setzte nachstehendes hinzu:

Wenn unsers Cäsars Sohn als Cato denkt und spricht,
So lacht der Freyheit Herz, und Cäsar tadelt nicht.
Sein Zepter ist ihr Schutz: sie darf ihr Schwert auch ziehn:
Kein Cato brauchts auf sich; kein Brutus, als für ihn.

Auf Gelehrte.

I.

Als Herr Hofrath Treuer von Helmstet nach Göttingen zog.

1734.

Nim, werther Freund! nim, theurer Lehrer!
Diß Zeugniß treuer Neigung an,
Die jetzt dein Freund und dein Verehrer
Nicht vor der Welt verbergen kann.
Georg, der Musen Schutz und Freude,
Der jenes neue Lustgebäude

Den Musen an der Leine baut,
Ruft dich, bey diesem edlen Werke,
Zum Werkzeug seiner Augenmerke,
Die er nur würdigen vertraut.

Er ruft, du kömmst, von jenem Orte,
Wo ich zu deinen Füssen saß,
Und süsse Früchte weiser Worte,
Gleichwie aus güldnen Schalen, aß.
Ihr Zeiten, die ihr längst verflossen,
Da ich das grosse Gut genossen!
Euch tilget bey mir keine Zeit.
Die mir in euch geschenkten Gaben
Sind tief in meine Brust gegraben,
Samt Hochachtung und Dankbarkeit.

Wenn mein Gemüth ein Vortrag rühret,
Der gründlich, deutlich, lieblich, rein;
Der lehrt, und reizt, und überführet;
So fällt mir Treuers Lehrart ein.
Wo falscher Schlüsse scharfe Pfeile,
Wo Aberwitz, wo Vorurtheile,
Der Wahrheit nach der Krone stehn;
Da schütz ich mich mit Treuers Lehren:
So kann kein Feind, noch Irrlicht, wehren,
Der Wahrheit treulich nachzugehn.

Der ächte Glanz von seinem Lichte
Bestrahlt der wahren Weisheit Spur;
Die Ström und Quellen der Geschichte;
Das Recht der richtenden Natur;
Die Rechte herschender Gesetze;
Der Alterthümer tiefe Schätze;
Der Bücherkenntniß weites Meer;
Und = = = wenn mir Wort und Kraft gebrechen,
So mögen seine Schriften sprechen,
Und der beflissnen Hörer Heer.

Wo sich ein Weisheitslehrer weiset,
Da Mund und Herz sich ähnlich sehn;
Da eigne That die Lehren preiset,
Die aus gerechtem Munde gehn;
Da Zier und Tugend sich verbindet;
Da kaum der Neid zu tadlen findet;
So stellt sich mir sein Bildniß dar.
So ist mein Treuer, der mich lehrte,
Der mich mit holder Freundschaft ehrte,
Als ich ein blöder Lehrling war.

Nim, werther Freund! nim, theurer Lehrer!
Die freye Wahrheit gütig an:
Vergib das Lob, das dein Verehrer
Der Welt und dir nicht bergen kann.

Du mußt es ja von Helmstet leiden,
Das, bey empfindlich schwerem Scheiden,
Dich seinen andern Conring nennt;
Du mußt es von der Welt ertragen,
Die, wie gelehrte Weise sagen,
Nicht manchen andern Treuer kennt.

Und du, Parnassus an der Leine!
Nim unsern Lehrer freudig ein.
Nim diesen Schatz! er ist der deine,
Und kann stat vieler Musen seyn.
Des Himmels Huld will ob euch walten,
Und ihn mit Segen dir erhalten.
O! so erhält sie deine Zier.
Ja, wenn in einem bessern Leben,
Ihn spät des Himmels Glanz umgeben,
So lebt sein Ruhm der Welt und dir.

II.

Auf Herrn Hofrath Richter da er die erste Stelle unter den Lehrern der medicinischen Facultät zu Göttingen erhielt.

1736.

Erwache, meine Poesie!
Du sollst von Richters Würde singen,
Und, ziert gleich dich der Lorbeer nie,
Ein Blat zu seinem Kranze bringen.
Die Freundschaft weckt dich aus der Ruh:
Mit ihr hört seine Dichtkunst zu,
Und merkt die Mängel deiner Lieder.
Doch, was der Kunst mißfallen kann,
Das hört die Freundschaft lächlend an:
Ihr sind auch Fehler nicht zuwider.

Welch neues Licht erscheint von oben,
Mein Freund! um deinen Lorbeerkranz?
Strahlt dein Verdienst mit neuen Proben?
Wie, oder ists ein Götterglanz?
Es leuchtet, dem Verdienst zu Lohne,
Ein Licht von jenem Götterthrone,
Auf dem **Georg** die Welt beglückt,
Georg, der Held in Krieg und Frieden,
Den uns der Vorsicht Huld beschieden,
Die ihm ihr Bildniß eingedrückt.

Sie spricht: es werde Höh und Licht,
Für Thal und Schatten, an der Leine.
Es wird. Des Königs Angesicht
Erfüllt das Thal mit Sonnenscheine;
Die Ufer heben sich empor,
Es wächst ein Musenberg hervor;
Die Welt sieht, auf den neuen Spitzen,
Ein auserwähltes Musenheer,
In muntrer Ruh, in Glück und Ehr,
Und in **Georgens** Gnade, sitzen.

Auch du bist mit von den erwählten,
Auch dich, mein Freund! bestrahlt diß Licht.
Wenn tausend andre Proben fehlten,
So trügt diß Ehrenzeichen nicht.

Von dir wird auch die Nachwelt preisen:
Georg, der Preis gekrönter Weisen,
Rief ihn in seine Musenzahl.
Fehlt ein August in seinen Thaten,
Wenn Weisheit und Mäcenas rathen,
So irrt Georg in seiner Wahl.

Er irret nicht. Sein Leinathen
Wird ewig von dem Stifter zeugen.
Wohin Georgens Blicke gehn,
Da muß sich Neid und Ehrfurcht beugen.
Mein König winkt: verstumme Neid!
Vergebens läßt du Zorn und Leid,
Bey unsrer Ruh und Freude, merken.
Das Werk ist herrlich dargestellt:
Der Nutzen füllt Stadt, Land, und Welt.
So ist Georg in seinen Werken.

Wie, wenn des Tages lichte Quelle
Sich aus der Morgensee erhebt:
Nicht nur der Ost, der West wird helle,
Mit Glanz erfüllt, mit Frucht belebt:
So ist Georg mit seinen Thaten.
Auch fernen Ländern wird gerathen,
Wenn er sein Vaterland beglückt:
Er wirkt mit langen Königshänden

Streut Glanz und Frucht an allen Enden,
Gleichwie sein Ruhm den Erdkreis schmückt.

Der Wissenschaften ganze Schaar
Wird neu verklärt an seiner Leine.
Man bringet allen Opfer dar,
Und jeder Priester ziert die seine.
Wie manches Licht wird angesteckt!
Wie manche Wahrheit wird entdeckt,
Erklärt, beschützt, genutzt, erweitert!
Beglückter Ort! wo keiner lehrt,
Der nicht der Künste Reichthum mehrt,
Und die gelehrte Welt erheitert.

Der edlen Kunst, dem Heil der Kranken,
Wird noch ein reiches Loß zu Theil.
GOtt und dem König will ich danken,
Für neues Licht, für neues Heil.
Warum? die Welt soll Richters Gaben,
Die Heilkunst neuen Wachsthum haben,
Er und die Leine neuen Preis.
Ihr besten Lehrer unsrer Zeiten!
Hebt Richters Namen euch zur Seiten,
Dem ich nur euch zu gleichen weiß.

Du aber, meine Poesie!
Willst Richters Werth und Ruhm besingen?
O nein, den Werth erreichst du nie;
Den Ruhm soll Welt und Nachwelt bringen.
Geh, blöde Poesie! zur Ruh,
Ruf nur dem theuren Freunde zu,
Was dich mein Wunsch noch rufen lehret:
Gesegnet sey Georgens Werk,
Sein Leinathen, sein Augenmerk;
Gesegnet, wen mein König ehret!

III.

Da
Herr Hofrath Haller
nach Göttingen,
als öffentlicher Lehrer der medicinischen Wissenschaften,
an des
verstorbenen Herrn Albrechts Stelle
berufen ward.
1736.

Des Königs Stadt, des Landes Zier,
Die wachsende Georgauguste,
Die jüngst, mit sehnlicher Begier,
Um ihren Albrecht seufzen mußte,
Hebt ihr erquicktes Haupt empor,
Beweint nicht mehr, was sie verlohr;
Nur bleibt ein werthes Angedenken.
Des Himmels und des Königs Gunst
Will ihr, für Albrechts Geist und Kunst,
Geist, Kunst, und Glück, in Hallern schenken.

In Haller, den die Schweiz gezeuget,
Zum Zeichen ihrer Trefflichkeit,
Vor der sich Pindus Höhe beuget,
Wenn Hallers Geist die Alpen weiht:
Den die Natur mit Huld beglückte,
Mit ihren besten Gaben schmückte,
Und sprach: er soll mein Priester seyn!
Er wisse meine Grundgesetze,
Er kenne meiner Reiche Schätze,
Und mache sie der Welt gemein!

Es ist erfüllt: sein muntrer Fleiß
Gleicht seinen ungemeßnen Gaben;
Durchdringet, was die Kunst schon weiß;
Und forschet nach, was noch vergraben.
Der Weisheitsgründe Wissenschaft,
Der Meßkunst Ueberzeugungskraft,
Das Licht der Klugheit im erfahren,
Führt ihn, den Priester der Natur,
Stets sicher auf der schmalen Spur
Des nie genug erforschten wahren.

So kömmt er, deinen Musenkindern,
Du lehrenreiches Leinathen!
Der Künste Schwierigkeit zu mindern,
Als treuer Führer vorzugehn.

Doch nicht nur dir, doch nicht nur ihnen,
Wird er zum Licht und Lehrer dienen:
Er ist ein allgemeines Gut.
Der Wissenschaften Glanz vermehren,
Erfinder seyn, Gelehrte lehren,
Sind Werke, die ein **Haller** thut.

So ists: die Proben preisen ihn.
In ferner Zeit, in fernen Gränzen,
Wird er, wie **Tournefort**, **Rivin**,
Wie **Ruysch**, **Morgagni**, **Heister**, (a) glänzen.
O wohl, **Georgauguste**, dir!
So wächst dein Nutzen, Glück, und Zier:
Dein Glück, das GOtt und König schützen;
Die Zier, die jeder Lehrer mehrt;
Der Nutzen, der den Stifter ehrt,
Der dich erhebt, **der Welt zu nützen**. (b)

(a) Die berühmten Erfinder, und Lehrer der Gelehrten, in der Botanik und Anatomie.

(b) Der Zweck des Stifters der Georgaugustsuniversität erhellet aus dem von ihm selbst beliebten Wahlspruche der auf die Stiftung geschlagenen Münze: in publica commoda: **zum gemeinen Nutzen**.

✡ ✡ ✡ ✡
✡ ✡

Auf Todesfälle.

I.

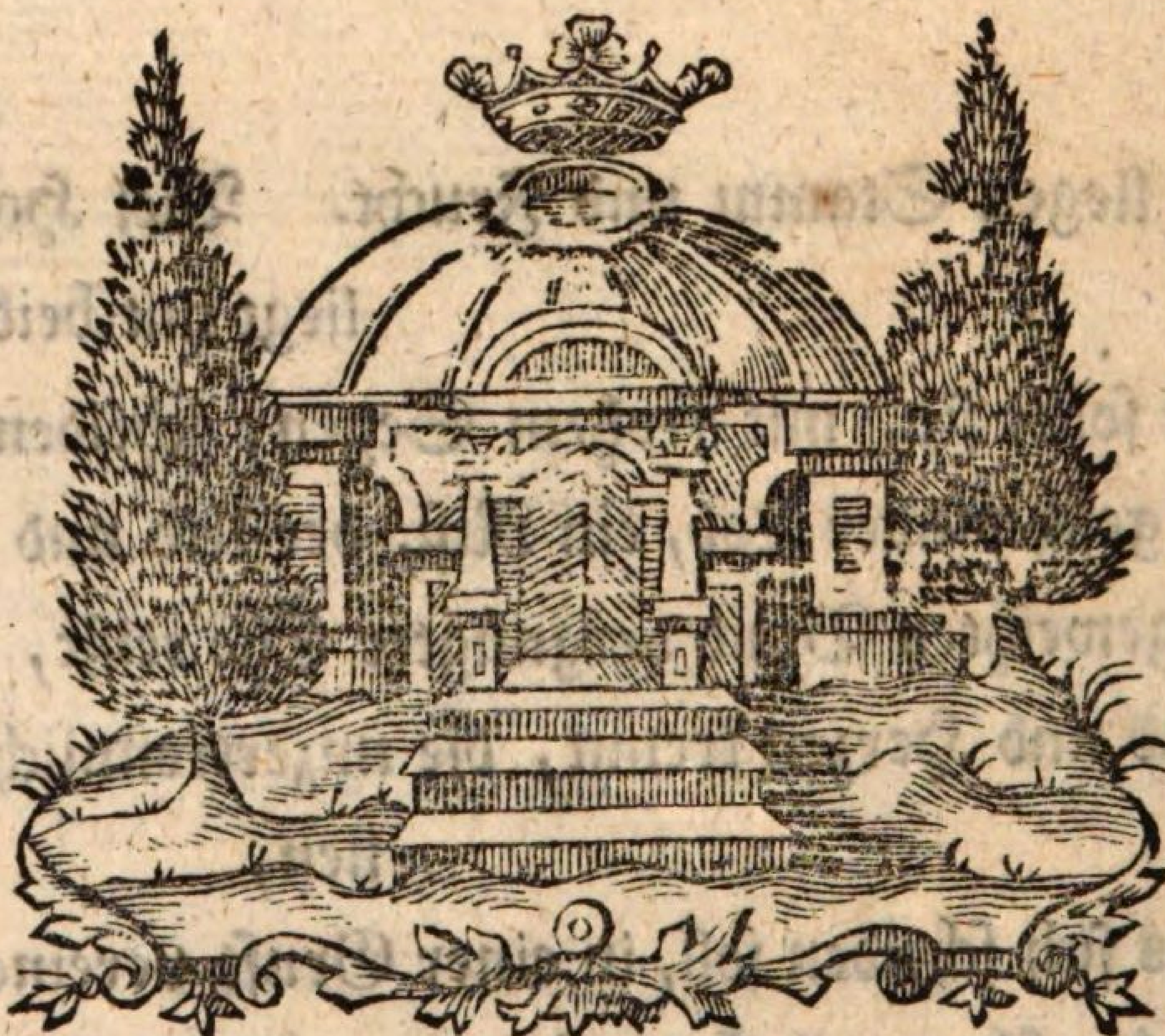
Grabschrift einer schwangeren Frau.

1729.

Hier liegen Stamm und Frucht. Viel Hoffnung liegt mit beiden.
Die Reife sollte sie, mit frohem Segen, scheiden:
Doch ein geschwinder Tod, ein Riß, der Leib und Geist,
Der den geweihten Bund vergnügter Ehe reißt,
Der Band und Herzen trennt, die unzertrennlich scheinen,
Muß, was sich scheiden soll, in einer Gruft vereinen.
Hier ruht der schwere Leib der frommen Schlubeckinn.
Nim, Erde, nim dein Theil, das irdisch ist, dahin!

Der

Der aus dir Menschen schuf, der Odem gab zum leben,
Ruft dir allmächtig zu: du sollst es widergeben!
Der Himmel hat sein Theil, das Auferstehungspfand.
Die Seelen deckt kein Grab: sie ruhn in GOttes Hand.
Der Tod muß auch der Welt das rechte Theil gewehren:
Denn der Gerechten Tod giebt andren Lebenslehren.
Wenn Himmel, Erd, und Welt, das Theil erlanget hat,
Wo bleibt des Mannes Trost? wo bleibt der Tochter Rath?
Getrost! ihr bestes Theil ist wahrlich nicht vergraben:
Sie sollen Trost und Rath aus GOttes Fülle haben.
Der Frommen Segen bleibt der hinterlaßnen Heil.
Die Hoffnung wird erfüllt: und jedes hat sein Theil.



II.

Da
Herr Paul von Röber
Herzogl. Braunschw. Lüneb. Geheimer Justitzrath, und kaiserlicher subdelegirter Commissarius,
zu Aurich starb (a).

Im Namen eines Freundes zu Wolfenbüttel.

1732.

Mein theurer Röber ist erblaßt,
Der mich mit Vaterhuld umfaßt,
Den ich, als kindlich, hochgeschätzet.
Er war entfernt, und blieb mir nah,
So, wie ich ihn vor Augen sah,
Wie Lieb und Ehrfurcht ihn in meine Brust geätzet.

Nun

(a) Die Streitigkeiten des damahligen Fürsten von Ostfriesland mit seinen Landständen sind in den Geschichten bekannt. Der Kaiser hatte, zu Beylegung derselben, eine Commißion auf den damahls regirenden Herzog Ludwig Rudolph zu Braunschweig und Lüneburg erkannt, und dieser den Herrn von Röber subdelegiret.

Nun reißt der Tod den Körper tief hinab;
Der Geist schwebt über Sonn und Sterne:
Doch sein Gedächtniß ist nicht ferne.
In dieser Brust ist sein lebendigs Grab.
Vergeß ich ihn, o, so vergeß ich mich!
Wer hat den Mann geliebt, und denkt nicht so, wie ich?

Die Zeit, so seinen Leib zerbrach,
Bricht solches Denkmaal nach und nach.
Und, o, wie wünscht ich eins zu stiften,
Nach seines Preises Würdigkeit,
Bis auf der Nachwelt späte Zeit!
Doch, was kann diese Hand? wo bleiben schwache Schriften?
Ihr Sterblichen, die ihr unsterblich schreibt,
Ihr Dichter, die ihr Wahrheit singet,
Die ihr durch Zeit und Moder dringet,
Und Ruhm und euch der Nachwelt einverleibt,
Besinget ihn mit Geist und ächter Zier,
Und schreibet sein Verdienst auf ewiges Papier!

Nur sein Verdienst, sein Eigenthum;
Nicht seiner edlen Ahnen Ruhm.
Den laßt sein Schlesien erzählen.
Den Glanz, so das Geschlecht verleiht,

Pflag

Pflag selber, aus Bescheidenheit,
Mit Demuth und Vernunft, mein Röber zu verhehlen.
Was ist dann auch Stand, Name, Wapen, Schild,
Was Väter durch Verdienst erwerben?
Ein fremdes Gut, ein Schein, den Erben.
Wann ehrt den Sohn belobter Ahnen Bild?
Wenn er sich selbst das Vorbild eigen macht,
Daß der entschlafnen Ruhm, durch ihn belebt, erwacht.

So schreibt, was wahr und eigen, auf:
Schreibt den geübten Lebenslauf,
Die reife Frucht beflißner Jugend:
Ein Muster der Belesenheit,
Ein Beyspiel der Geschicklichkeit,
Der Klugheit, Redlichkeit, Gerechtigkeit, und Tugend.
Schreibt, wie sein Thun der Menschen Gunst bewog,
Der Götter Zepter zu ihm neigte,
Ihn grosser Würden würdig zeigte,
Und Ehre, Glück, und Preis, auf seine Scheitel zog.

Schreibt endlich noch den ewig besten Ruhm,
Der Tugend festen Grund, ein wahres Christenthum.

Zeigt, was man nicht beschreiben kann,
Der treuen Witwe Trauren, an.
Sie ist ein Theil von seinem Lobe.
Der Ehe wohl getroffne Wahl,
Ein liebenswerthes Ehgemahl,
Das himmlische Geschenk, ist auch der Klugheit Probe.
Die er erwählt, der Himmel ihm bestimmt,
Das halbe Theil von seinem Herzen,
Bleibt hier in ungemeßnen Schmerzen,
Da GOtt den seelgen Geist zu Zions Geistern nimt:
Er ist beglückt; ihr bleibet Weh und Ach,
Doch, samt des Höchsten Trost, sein Ruhm und Segen nach.

Verzeihe, hoch erhabner Geist!
Wenn du dein Lob, das irdisch heißt,
Von deinen Himmelshöhen siehest.
Ich weiß, die Zeit ist noch nicht fern,

Da du zwar alle Fehler gern,
Doch dein verdientes Lob den Freunden nicht verziehest.
Mißfällt dir auch, daß sich mein Wunsch verspricht,
Der Nachwelt dein Verdienst zu zeigen,
So mögen Dichter mit mir schweigen;
Doch unser Okerstrom, und jene Nordsee, nicht:
Der edle Strom, der Braunschweigs Fluren netzt;
Die unbeschränkte See, der Friesland Gränzen setzt.

Die Oker, deucht mir, trit hervor;
Sie hebet **Röbers** Lob empor:
„Der soll, so lang ich fliesse, leben,
„Dem meine Fürsten, meine Lust,
„Erst **Rudolph**, Anton, und August,
„Nun **Ludwig** (a) auch, den Preis geschickter Treu gegeben:
„Mein **Ludwig**, den die Welt der Fürsten Nestor nennt,
„Der weislich herscht, der reiflich wählet,
„Der die Verdienste klüglich zählet,
„Wenn er erhebt, und ehrt, und lobenswerth erkennt:
„Der

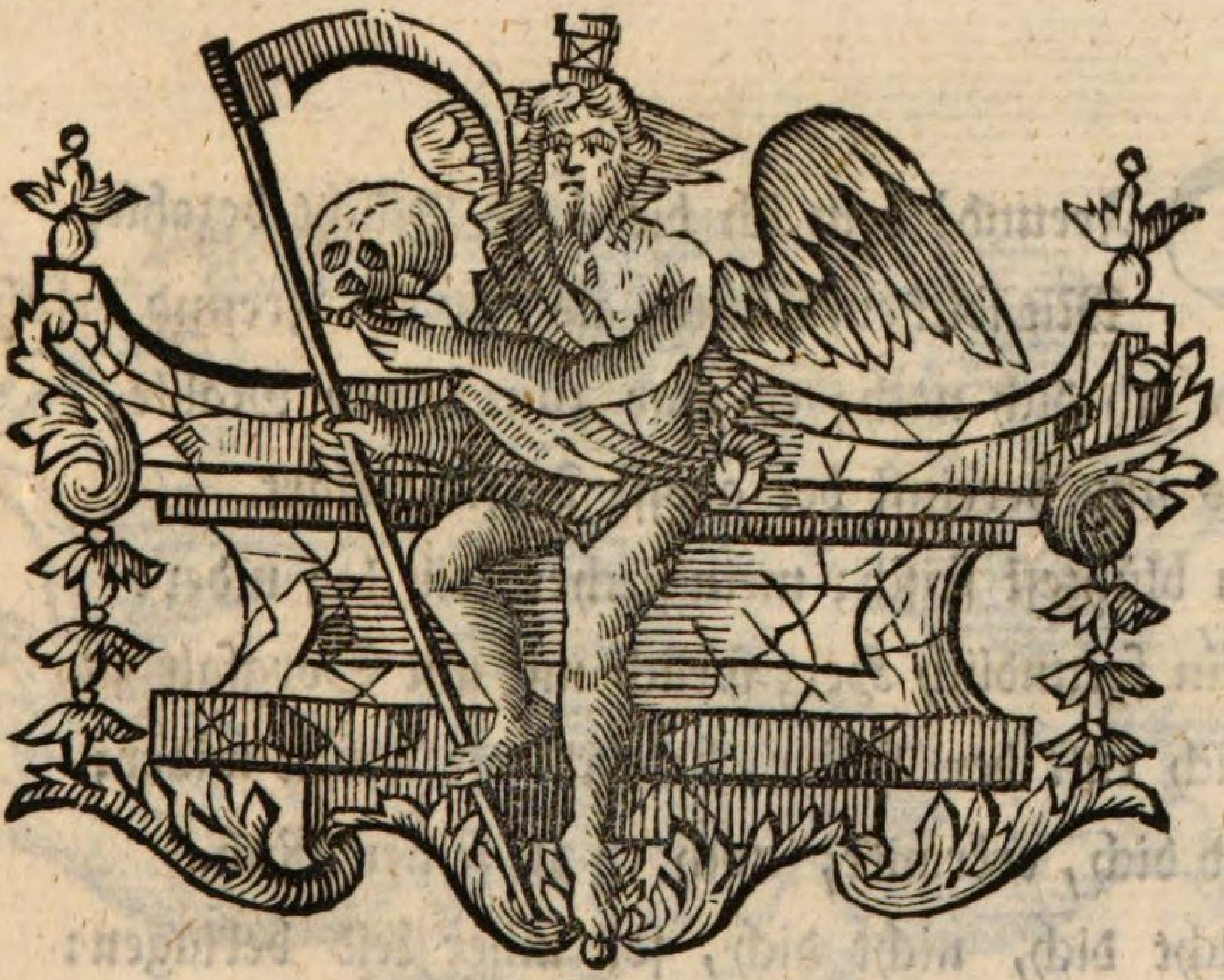
(a) Vier nach einander zu Wolfenbüttel regirende Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg, in deren Diensten und Gnaden der Herr von Röber gestanden.

„Der seinem Volk, das er als Vater liebt,
„Das ihn als Vater ehrt, gerechte Richter giebt.„

Mir deucht, ich sehe jenes Meer,
Das sonst, voll Ungestüm, so sehr
Auf Frieslands stolze Dämme wütet,
Wie es mit sanften Wellen spielt,
Den strengen Fluten Ruh befiehlt,
Und nur zur Fruchtbarkeit die schönen Ufer hütet.
Es zeigt den Wunsch: „so soll der Friesen Staat,
„Durch Carls, des höchsten Haupts der Erden,
„Durch Ludwigs Weisheit ruhig werden,
„Die Recht und Frieden baut, auf treuer Diener Rath.„
„Ja,„ spricht das Land, „wenn Weisheit Frieden baut,
„So muß ein Röber seyn, dem sie das Werk vertraut.„

Bey Sorg und Last für Recht und Ruh,
Schließt er die müden Augen zu,
Und läßt ein traurig Angedenken.
Wir klagen hier; dort Fürst und Land,

Die ein erwünschtes Friedensband
Durch seinen Geist gehofft; nun seinen Leib versenken,
Versenken ihn mit ehrenreicher Pracht,
Und schreiben auf sein Grabmaal nider:
„Hier ruhn des treuen Röbers Glieder,
„Der Klugheit, Billigkeit, und seine Pflicht bewacht.„
So ruht sein Leib; sein Nachruhm wacht und lebt,
Den Fürst und Land erhält, den Strom und See erhebt.



III.

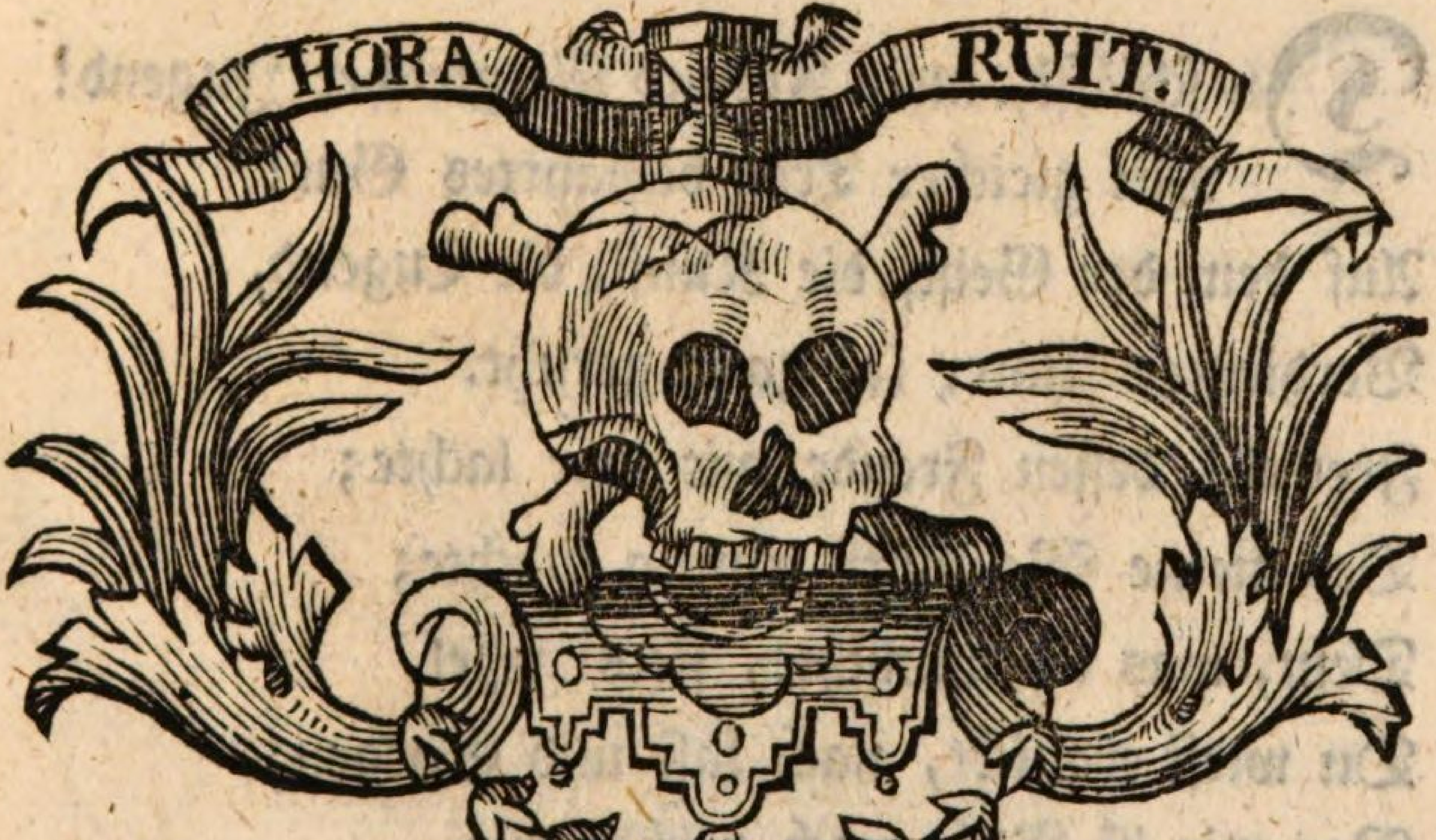
Auf den Tod Herrn Johann Heinrich Schmidts

beliebten Predigers zu Hannover.

1741.

O Freund! dem ich die lezte Pflicht bezahle,
Mit solchem Muth, als nur ein Freund erfährt:
Ich sah dich noch; es war zum lezten Mahle,
Bis uns dereinst der grosse Tag verklärt.
Du blühtest frisch; mein siecher Leib lag nider:
Dein freundlich Herz sprach mir mit Sorgfalt zu.
Mich ruft der HErr, belebt, zur Arbeit wider;
Und dich, erkrankt, noch eh zu seiner Ruh.
Nicht dich, nicht dich, soll unser Leid beklagen:
Dein ist die Ruh; und unser bleibt die Last.
Wohl ewig dem, der so, wie du, getragen;
Der so vollbracht, wie du vollendet hast!
Nur, o, wie weh der greisen Eltern Paare,
Das solchen Sohn vor sich zur Ruh geschickt!

Der treuen Frau, die sehnlich auf die Baare,
Und himmelwerts, dir nachzufolgen, blickt!
Der Waisenschaar von acht verlaßnen Kindern!
Verlassen? nein! ein Vater und ein Mann,
Der vor gesorgt, wird seine Huld nicht mindern,
Die Vögel nährt, und Blumen kleiden kann.
Und, o, wie früh läßt GOtt ein Licht vergraben,
Ein brennend Licht, das seiner Kirche schien!
Er aber sorgt, und bleibt ja reich an Gaben,
Der dir, o Freund! das reiche Maaß verliehn.



IIII.

Auf den Tod Herrn Rudolph August Behrens Hofraths und Leibarzts zu Braunschweig. 1748.

Der Tod dieses von Jugend auf geliebten Freundes ward dem Verfasser unvermuthet, auf einer Reise, kund, und diese waren die Gedanken, nach den ersten Gemüthsbewegungen.

Du schläfst, mein Freund seit gleicher Jugend!
Mit gleicher Treu bewährtes Gut!
Auf dem der Geist, die Kunst, die Tugend,
Verdienter Väter (a) ganz geruht.
Freund! dessen Freude mit mir lachte;
Den meine Wehmuth traurig machte;
Dem, was ich wünschte, stets gefiel.
Du wirst erquickt, nach Last und Sorgen;
Vor mir ist Ruhe noch verborgen:
Doch bald kömmt auch mein gleiches Ziel.

(a) Er hatte eine Reihe berühmter Aerzte, von Behrensen und Conerdingen, zu Vorfahren.

† † †

Denkmaale der Liebe.

I.

Auf den Tod
seiner
ersten Ehefrau
gebohrnen Plohren.
1742.

O, meine Freundinn, meine Plohren!
Mein Glück, mein Alles auf der Welt!
Dich hab ich auf der Welt verlohren.
Was ist dann, das mich lebend hält?
Zu dir bald wider zu gelangen,
Flöh ich durch Glut und Flut von hier.
Was darf mein Wunsch sich unterfangen?
Verzweiflung führt ja nicht zu dir.

Der HErr ist GOtt, des Lebens Meister!
Er hat mein Elend hier bestimmt,
Er, der zur Freude seelger Geister,
Dich, auserwählte Seele, nimt.
Sie überzeugt mich, diese Wahrheit.
Warum ist sie kein Trost für mich?
Mißgönn ich dir die Himmelsklarheit?
Liebt ich mich jemahls mehr, als dich?

Nein, GOtt und dir war meine Liebe,
Wie deine GOtt und mir, bekannt:
Wie jeder Theil, mit gleichem Triebe,
Nur Glück im Glück des andern fand.
Traff mich, traff mein Geschlecht, ein Segen,
Den dein Gebet vom Himmel zog,
Es war die Freude deinetwegen,
Was doppelt mich zum Dank bewog.

Wie willig hätt ich meine Sorgen,
Den Kummer, der mich oft gedrückt,
Vor deiner Zärtlichkeit verborgen,
Dich stets durch frohen Muth beglückt!
Bald aber drang, wenn ich nicht klagte,
Dein kennend Auge durch mein Herz:
Die Liebe forschte, was mich nagte,
Und theilte tröstend jeden Schmerz.

Wenn mein empfindlich Herz von Kranken,
Voll Sorgen oder Beyleid, kam;
Wenn es, mit zärtlichen Gedanken,
An fremdem Trauren Antheil nam;
Ward eitles Gut, ward Blut verlohren;
Traff Freunde Leiden dich und mich:
Wie lieblich war dein Trost den Ohren,
Dein freundlich Wort: du hast ja mich!

Nun hab ich dich ja nicht auf Erden;
Und habe meine Centnerlast.
Nun drücken mich des Amts Beschwerden,
Das du, nur du, erleichtert hast.
Der muntre Geist, den man bemerkte,
Wenn ich fast unerträglich trug,
Der lebte, weil dein Trost ihn stärkte:
An dich gedenken war genug.

Nun bleibt mir Last und Schmerz zurücke;
Und du nimst allen Trost dahin.
Vergib, daß ich, bey deinem Glücke,
Nur für mein Leid empfindlich bin!
Die Macht der Sinne reißt mich nider:
Sie stellt dein Bild zu lebhaft dar;
Und nichts gibt mir das Urbild wider:
Dein Geist ist fern und unsichtbar.

O, die-

O! diesen Schmerz, o! diese Wunden,
Womit der Tod mein Herz durchwühlt,
Hast du ja, Liebste, nicht empfunden:
Du hättest eben so gefühlt.
Ich weiß noch wohl, wie du erbebtest,
Bey kaum mir drohender Gefahr, (a)
Wie Furcht, daß du mich überlebtest,
Der treuen Brust zur Marter war.

Ich weiß noch, wie ich oft erbebte.
Schon ehmahls war Verzweiflung nah,
Da kaum ein Odem dich belebte,
Dein brechend Auge nicht mehr sah. (b)
Da hörte GOtt mein ängstlich Schreyen.
Er schenkte Hoffnung, Rath, und Kraft.
Und, o, wie pries ich sein Gedeyen,
Das aus dem Tode Leben schafft!

Vier

(a) Bey seiner Brustkrankheit 1741.

(b) Bey ihrer höchst gefährlichen Krankheit 1738. wonach die ohne dem schon schwache Gesundheit öfteren Zufällen unterworfen geblieben.

Vier schnelle Jahre sind verflossen,
Die lezte Ruhe meiner Zeit,
Da ich dein Leben neu genossen,
Oft unter neuer Bangigkeit.
O, froher Abend, heitrer Morgen! (c)
Da ich dich lezt gesund umfing,
Da sich mein Unglück noch verborgen,
Das wie ein Wetter auf mich ging. (d)

Ich kam, aus deinem holden Herzen,
Nach vieler Last, erquickt zu seyn.
Ich fand dich: aber Glut und Schmerzen
Verkehrten meinen Trost in Pein.
Erschrecken, Wehmuth, Furcht, Verzagen,
Traff auf mich Armen, Schlag auf Schlag.
Nach vier entsetzlich bangen Tagen,
Kam dieser lange Trauertag.

Mein

(c) Der Verfasser kam am Abend von einer Reise, fand sie ziemlich gesund, und verließ sie auch am Morgen so, da er zu seinen Kranken ging.

(d) Es war ein innerliches Geschwür bey ihr verborgen, so sich damahls am Mittage schleunig, mit Schmerzen und Hitze, äuserte, am andern Tage aufbrach, und am vierten dem Leben ein Ende machte.

Mein GOtt! du trugst ja sonst Erbarmen.
Kann meiner Kinder Unschuld Schreyn,
Der Frommen Flehn, das Flehn der Armen,
Nicht einmahl noch erhörlich seyn?
Es ist umsonst. Sie ist begraben,
Mein Trost, mein Glück, mein Alles hier.
HErr! laß den Trost nur Wirkung haben:
Sie lebt; ich folge bald, zu dir.

Noch ein Trost zeigt sich mir von weiten.
Ihr Kinder, der Geliebten Blut!
Laßt euch ihr werthes Vorbild leiten:
Das sey eur angeerbtes Gut.
So möcht ich einst, nach Schmerz und Schmachten,
Bis die Erlassungsstunde schlägt,
Das Bild an euch mit Lust betrachten,
Das sich mir brennend eingeprägt:

Das göttlich freudige Gewissen;
Der holden Sitten Lieblichkeit;
Die Vorsicht keine Pflicht zu missen;
Der Demuth Frucht, Bescheidenheit,
Der Demuth, (darf ichs von ihr sagen?)
Bey vielem Licht, und klugem Rath;
Die Sanftmuth fremden Fehl zu tragen;
Das offne Herz in Wort und That;

Das

Das zarte Herz, bereit zu bluten,
Wenn, was nur lebt, ein Leid empfand;
Die Dankbegier bey jedem guten;
Den Mund voll Trost; die milde Hand;
Der Freundschaft Treu; das reine Lieben:
Wer war mehr Freund, als GOtt, und ich?
Ich schweige viel. Genug geschrieben!
Genug Verlust für euch und mich!

II.

Morgengedanken
bey
anhaltender tiefen Traurigkeit
nach dem Tode der Geliebten.

1742.

Zufriedenheit, vergnügte Stille!
Bist du auf ewig weg von hier?
Heißt endlich nicht der weise Wille
Des besten Wesens gut bey mir?
Was nährt den Gram? ein eitles Sehnen:
Es schmelzt mein Blut um das zu Thränen,
Was doch kein sterblich Auge schaut.
Was bebt mein Herz, mit bangem Schauer?
Weil ihm für dieses Lebens Dauer,
Die GOtt versehn, vergeblich graut.

Doch, ach! mein Geist, der mühsam träget,
Verläßt vielleicht erst spät sein Haus.
Er mißt die Uhr, die ihm hier schläget,
Empfindlich, bey Secunden, aus.

Der

Der Pflichten Zwang läßt ihn nicht rasten,
Und der Erquickung seiner Lasten
Wird fern, gen Himmel, nachgeblickt:
Wie Sclaven, auf den Ruderbänken,
Mit halb zermalmeten Gelenken,
Die Arbeit dringt, und nichts erquickt.

Und noch fast glücklich! wen die Kette,
Als nie verwöhnten Sclaven, drückt;
Wen keine Lust, kein sanftes Bette,
Kein Herzensfreund, vorhin beglückt.
Er schläft, wenn seine Treiber schlafen,
Fühlt kaum die Gegenwart der Strafen;
Nicht, was für ferne Freude fehlt.
O aber, schmerzliches Vergleichen!
Wenn, nach beseßnen Königreichen,
Den Sclaven sein Gedächtniß quält.

Gedächtniß himmlisch süsser Liebe!
Die dennoch, ach! nur irdisch war:
Was rührst du stündlich heisse Triebe;
Und stellest Schatten lebend dar?
Was täuscht mich gar dein lebhaft Schildern,
Mit längst begrabner Freude Bildern,
Wenn matter Schlaf mein Leid verschlingt?
Mich mit Entzückung zu erwecken,

Daß nur die wahre Noth, mit Schrecken,
Noch tiefer in die Seele dringt.

Ist nicht mein Morgentraum verschwunden;
Und mich umgiebt mein öder Ort?
Doch fliessen Stunden ja nach Stunden,
Wie Thränen nach den Thränen, fort.
Du, o Geliebte! kehrst nicht wider:
Dein Blick senkt sich nach mir nicht nider;
Mein Hoffen blickt nach dir hinan.
Der dich rief, wird mich folgen heissen:
Sein Auge wacht: die Bande reissen,
Wenn sie mein Geist nicht tragen kann.

III.

Anderweite Morgengedanken bey fortdaurender Betrübniß.

1743.

Mein Aug erwacht, und seiner Thränen Quelle,
Mein schweres Herz, fühlt sich und seine Last.
Es sucht und scheut die längst verlassne Stelle,
Wo ich mein Glück, wo mein Glück mich umfaßt;
Wo Sorg und Leid, wo Schmerz und Last, verschwunden,
Wie dieser Nacht vier ungefühlte Stunden.

Sie ist dahin, die Ruhe vom Empfinden:
Schmerz, Leid, und Last, und Sorge bricht herein.
Doch half ja GOtt ein Gestern überwinden.
Wird morgen nicht mein Heute gestern seyn?
Und, harrt mein Geist noch einst so lang in Banden,
Ist doch zulezt noch eine Ruh vorhanden.

Wo bleibt mein Dank, für Ruh, und alles gute?
Der sonst, vereint, so froh, so lebhaft war.
Mein einsam Herz, entwöhnt von frohem Muthe,
Bringt seines Grams verworfnes Opfer dar,

Das irdisch brennt, mich martert und verzehret,
Und Preis und Dank, des Himmels Weihrauch, wehret.

HErr! schaff in mir ein Herz, das dankend preise:
Der HErr, der HErr hat alles wohl gemacht:
Der gute GOtt, der heilige, der weise,
Hat meine Lust zu seiner Ruh gebracht:
Da quält kein Leid, kein Sehnen nach der Ferne.
O schwerer Dank! den ich nur thränend lerne.

HErr! schaff ein Herz, das ohne Thränen lobe:
Der HErr, mein GOtt, warf mich nicht ganz zurück.
Ein jedes Kind ist ja des Segens Probe,
Ein Bild, ein Theil, ein Rest von meinem Glück:
Verjüngte Kraft stärkt meiner Mutter Leben; (a)
Ihr Beystand mich. Das hat der HErr gegeben.

HErr! schaff ein Herz, das freudig, wie vor diesen,
Der Kranken Heil, gleich eignem Segen, fühlt,
Wenn dein Geschenk, so herzlich oft gepriesen,
Den Schmerzen steurt, die wilden Flammen kühlt,

Des

(a) Sie lebet noch, bey ihrem Sohn, und GOtt erhält ihre Leibes- und Gemüthskräfte in ihrem 76ten Jahre.

Des Lebens Tocht mit frischem Oel erquicket,
Und mein Geschick von andren ferne schicket.

Schaff, HErr! ein Herz, das für die beste Gabe,
Mit Himmelslust, schon hier erkenntlich sey.
Verkläre mir, was ich nur hoffend habe:
Mach meinen Blick von Zeit und Erde frey:
Bis einst dein Tag die Hoffnung ganz verkläret,
Der Glaube schaut, und reine Liebe währet.

IIII.

Trostgedanken.

1743.

Erquicket mich ein Strahl der Güte?
Ists möglich, daß ichs fühlen kann?
Seh ich, mit ruhigem Gemüthe,
Dich, fern beglückte Freundinn! an?
O ja! die Thränen, die jetzt quillen,
Sind nicht aus dem empörten Willen,
Der GOttes Vorsicht widerstrebt:
Sie fliessen dißmahl ohne Schmerzen,
Aus ruhig überzeugtem Herzen,
Weil meine Freundinn seelig lebt.

Sie lebt, und o, wie frey von Sorgen,
Um mich, um meiner Sorgenlast!
Sie ist in sichrem Port geborgen;
Wenn mich ein schwebend Schiff umfaßt.
Sie schmeckt, bey seelger Geister Schaaren,
Die Frucht von kurzen Probejahren,
Die hier den edlen Geist bewährt:
Da mein Geist, irdisch eingeschlossen,
Bey seiner Bande Mitgenossen,
Noch manchen Prüfungstag erfährt.

Mein blöder Geist! was wird dir bange?
Auch deine Prüfung hat ein Ziel.
Ist sie dir schwer? deucht sie dir lange?
O! der sie maß, thut nichts zu viel.
Häuft er die Last; er wirkt die Kräfte:
Sein Segen trieft auf mein Geschäfte,
Und heißt den Ausgang lieblich seyn.
Er, Arzt der mir vertrauten Kranken,
Hilft wider Mund und Herz, mit danken,
Zum Trost und Dienst des Nächsten weihn.

Kommt, meine Kinder, die ich liebe!
O! lieb ich euch auch allzusehr?
Kommt, reget wider frohe Triebe.
Die lieber war, ist hier nicht mehr.
Sie, die vollkommene Gerechte,
Braucht diß Vergnügen nicht, diß schlechte,
So mir eur Anblick sterblich giebt.
Fahrt fort ihr Bild mir auszudrücken:
So wird GOtt euch und mich beglücken,
Daß sie uns ewig schauend liebt.

V.

Glückwunsch eines traurenden Dichters an ein verlobtes Paar.

1743.

Diese Zeilen wurden, in dem Trauerjahre des Verfassers, bey der Verbindung eines ihm sehr werthen Paars, Herrn Rath Cleven zu Braunschweig, und Herrn Geheimen Justizrath Denicken zu Hannover Tochter, aufgesetzet.

Noch einmahl soll mein Lied erklingen,
Und nicht aus meinem Trauerton.
Dich, Freund! dich, Freundinn! zu besingen,
Kömmt die erweckte Muse schon.
Sie setzt sich matt und seufzend nider.
Es scheint, sie sinnt auf süsse Lieder.
Sie schlummert: o! sie schläft gar ein.
Sie sieht eur Glück: welch frohes Träumen!
Sie lacht: die Deutung wird nicht säumen:
Eur Glück wird, wie eur Werth, und meine Wünsche,
seyn.

VI.

Auf die zweyte Verlobung des Verfassers.

1743.

Was rührt mich so für die, der mich mein Herz erlesen?
Ists äusre Bildung und Gesicht?
Ists Schönheit des Gemüths? der Sitten lieblich Wesen?
Der Tugend Ruhm, so rein als Sonnenlicht?
Ists Gleichheit im Geschick, (a) im Denken, im Vertrauen?
Ists Hoffnung, ihre Hand beglückt des Lebens Rest;
Und hilft das Glück geliebter Kinder bauen?
Das alles, und ein Zug, der sich nur fühlen läßt.

(a) Sie war eine Witwe mit vier Kindern fast zu eben der Zeit geworden, da er, mit gleicher Anzahl, im Witwerstande gelassen ward.

VII.
Auf eben dieselbe.
1743.

Das Licht fängt an die Welt zu wärmen.
Kömmt auch für mich ein Frühlingsschein?
Und schmelzt mein Herz? das, starr von Härmen,
Mir schien ein ewig Eis zu seyn.
Diß Herz, so feurig sonst im Triebe,
So arbeitsam, aus Menschenliebe,
War nur empfindlich für sein Leid:
Ein kalter Ernst erzwang die Pflichten;
Und Ungeduld sprach im verrichten:
Mein GOtt! wann kömmt die Ruhezeit!

Wie wird mir? welch ein Strahl im Herzen?
Ists Blitzen oder Sonnenblick?
Welch neuer Wunsch? welch fremde Schmerzen?
Was thust du? ewiges Geschick!
Du sprichst: Licht, Glut, und Flamme werde.
Es wird. Kein Blitz durchstrahlt die Erde,
Mit schnellrem Blick, mit stärkrer Kraft,
Als GOtt, nach langen Finsternissen,
Nach Quaal, die er und ich nur wissen,
Ein wärmend Licht im Herzen schafft.

GOtt

GOtt ists, GOtt ists, der Herzen rühret,
Die er einander zugedacht.
Wer hat dich, werthe! hergeführet?
Wer hat dich mir so gleich gemacht?
So gleich im traurigen Geschicke;
So gleich in diesem Sonnenblicke,
Der mir und dir das Herz durchdringt.
Ja, meine Hoffnung neuer Wonne!
Auch dich erheitert diese Sonne,
Die Eis zerschmelzt, und Glut erzwingt.

Du liebest mich: dein Blick spricht Wahrheit;
Dein freyes Ja versichert mich.
Doch wie? verbirget sich die Klarheit?
Wo bleibst du mir? verliehr ich dich? (a)
Kaum hab ich Licht empfinden lernen,
So will sein Schein sich mir entfernen.
Wo ist für mich dann Tag und Ruh?
O! bleib, laß mich mein Licht hier schauen:
Sonst flieht mein schwacher Geist, aus grauen,
Hinauf, der ersten Liebe zu.

(a) Sie wollte, bald nach der Verlobung, nach Holstein, in ihr Vaterland, verreisen.

Ver-

Verzeichniß.

Herrn Hofrath Hallers Vorrede.
Schreiben von Herrn Professor Gesner an Herrn Hofrath Haller.

I.
Geistliche Stücke.

1. Der 139. Psalm S. 4
2. Gedanken von der Ewigkeit der Höllenstrafen 6
3. Bußlied aus dem 130 Psalm 14

II.
Moralische Gedichte.

1. Gedanken über das Carnaval 19
2. Vertheidigung des Carnavals 22
3. Die Tarantula und das Carnaval zu Venedig 25
4. Grabschrift des Carnavals 31
5. Die zu Spott gewordene Grabschrift 32
6. Das bey dem Verbot der Glücksspiele betrübte Carnaval 34
7. Das unterschiedene Verhalten bey demselben 36
8. Das kranke Carnaval 41
9. Abschied der Poesie und des Carnavals 42
10. Auf einen müßigen Dichter 46
11. Der alte Bauer und seine zween Söhne 47
12. Der alte Styl 49
13. Des reichen Mannes Sohn 50
14. Zween englische Hahnen 52

15. Der

15. Der Gasconier und sein Freund S. 54
16. Der trunkene Bauer 56
17. Der Löw und die Fliege 58
18. Der muthige Jäger 60
19. Apelles und seine Kunst 62
20. Alexander der grosse und ein Knabe 64
21. Die gelehrte Frau 66
22. Der Türk zu Maltha 67
23. Die blinde Liebe 68
24. Der Wurm und der Elephant 70

III.

Scherzhafte Hochzeitlieder.

1. Brautlied von der Braut Gelehrsamkeit 73
2. Meistergesang gesungen von Orbilius Pyrmontanus 79
3. Gedicht bey eines verwanten Freundes Hochzeit 84
4. Schreiben einer Jungfer an D. Meiboms Braut 91

IIII.

Lobgedichte auf hohe Personen.

1. Auf den Prinzen von Wallis 97
2. Auf König Georg des andern Ueberfahrt 103
3. Auf den Herzog von Lothringen 105
4. Auf den Sieg bey Dettingen 107
5. Hofrath Hallers Sinngedicht auf den Prinzen Georg des Prinzen von Wallis Sohn 108
6. Auf eben denselben von dem Verfasser dieser Gedichte 108

V.

Bayerische Staatsbibliothek München

V.

Auf Gelehrte.

1. Auf Hofrath Treuer S. 111
2. Auf Hofrath Richter 115
3. Auf Hofrath Haller 120

VI.

Auf Todesfälle.

1. Grabschrift einer schwangern Frau 125
2. Auf Geheimen Justizrath von Röber 127
3. Auf Pastor Schmidt 134
4. Auf Hofrath Behrens 136

VII.

Denkmaale der Liebe.

1. Auf den Tod seiner ersten Ehefrau 139
2. Morgengedanken bey anhaltender tiefen Traurigkeit 146
3. Anderweite Morgengedanken 149
4. Trostgedanken 152
5. Glückwunsch eines traurenden Dichters 154
6. Auf seine zweyte Verlobung 155
7. Auf eben dieselbe 156

Hannover,
gedruckt bey Hieronymus Michael Pockwitz.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Werlhof, Paul Gottlieb, / Haller, Albrecht <<von>>, / Bernigeroth, Martin,

D. Paul Gottlieb Werlhofs Gedichte

Hannover 1749

P.o.germ. 1573
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123000-9
VD18 10732764